

(Aus der Psychiatrischen und Nervenklinik der Universität Breslau
[Direktor: Prof. Dr. J. Lange].)

Pathographie des französischen Symbolisten Paul Verlaine.

Von
V. Luniatschek.

(Eingegangen am 1. Februar 1938.)

Die vorliegende Arbeit ist aus einer pathographischen Studie hervorgegangen, die den Preis der medizinischen Fakultät der Universität Breslau erhielt. Sie unterscheidet sich von dem ursprünglichen Aufsatz durch einige Kürzungen, die die Beschränktheit des zur Verfügung stehenden Raumes erforderte, und durch die Umarbeitung und teilweise Erweiterung einiger Abschnitte, die für die Einpassung der Arbeit in den Rahmen dieser Zeitschrift notwendig waren.

In wesentlichen Punkten ist dabei nichts geändert worden. Die Kürzung wurde im wesentlichen durch Streichung einer großen Anzahl von Zitaten erreicht, an deren Platz Band- und Seitenzahlen der betreffenden Stellen angegeben wurden, weiterhin in einigen Kapiteln durch gedrängtere Fassung des Textes.

Für die Gliederung des Stoffes diente die Pathographie *Haidenheins* über Swift als Vorbild. Sie wurde im wesentlichen unverändert übernommen und nur mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der Themen im einzelnen etwas abgewandelt.

Das Schrifttum über Verlaine.

I. Die Biographen.

Die umfassendste Biographie Verlaines verdanken wir *Lepelletier*, der mit dem Dichter von frühester Jugend an fast bis zu dessen Ende befreundet gewesen ist. Sein Buch bringt infolgedessen eine Fülle von Einzelheiten und Anekdoten, die es für den Pathographen zu einer wichtigen Fundgrube machen. Doch ist im Hinblick auf die Gesamttenenz dieser Biographie bei ihrer Benutzung Vorsicht geboten. Dem Autor ist es vor allem darum zu tun, der Öffentlichkeit eine Apologie des Freundes zu übergeben. Er ist aus diesem Grunde dauernd bemüht, das Denken und Handeln Verlaines im besten Licht erscheinen zu lassen und um jeden Preis zu entschuldigen. Fälschung von Tatsachen ist jedoch nicht nachzuweisen, das Gesagte gilt vielmehr nur für die Erklärungen, die *Lepelletier* für das Verhalten Verlaines in den verschiedenen Lebensabschnitten findet.

Dies trifft auch auf die Biographie von *Cazals* und *Le Rouge* zu. Sie ist aber hauptsächlich deshalb wertvoll, weil sie über die letzten Lebensjahre Verlaines von 1886 an, in denen die Verbindung mit Lepelletier teilweise abgerissen war, ziemlich erschöpfend Auskunft gibt. Die Genauigkeit der Schilderung, die stellenweise fast zu weit geht, erhöht den Quellenwert des Werkes.

Coulon hat sich besonders mit der Freundschaft zwischen Verlaines und Rimbaud auseinandergesetzt und in temperamentvollen, psychologisch gut unterbauten Ausführungen die Ansichten Lepelletiers widerlegt. Bei seinem Versuch, zu einer Deutung des Problems „Verlaine“ zu gelangen, wird man ihm jedoch nicht immer folgen können. Eine gewisse Voreingenommenheit des Autors *gegen* Verlaine kann nicht bestritten werden.

Delahayes umfangreiches Werk ist für den Pathographen von geringerer Bedeutung als für den Literarhistoriker. Der Autor kannte vor allem den alten Verlaine und steuert bezüglich der letzten Lebensjahre manchen kleinen Zug zum Bilde des Dichters bei.

Die Biographie von *Donos* stützt sich auf die Dokumente, die sich in den Händen von Vanier — Verlaines Verleger und Freund — befanden. *Donos* berichtet mit großer Genauigkeit über die Krankenhausaufenthalte des Dichters und über die Entstehungszeiten und Erscheinungsdaten seiner Bücher. Der Vorwurf der Voreingenommenheit gegen Verlaine kann auch *Donos* nicht erspart werden, worauf bereits *Martino* hingewiesen hat.

Das Buch von *Martino* ist gekennzeichnet durch die Bemühungen des Verfassers um gültige psychologische Ausdeutungen des Verlaineschen Tuns und Denkens. Eine eingehende Darstellung der dichterischen Entwicklung Verlaines rundet das Werk ab. Die feinsinnigen seelen-analytischen Erörterungen *Martinos* geben für die vorliegende Arbeit manche wertvolle Anregung. Das Buch setzt sich auch mit der bis 1924 erschienenen Verlaineliteratur kritisch auseinander.

Poizat betrachtet Verlaine in erster Linie vom Standpunkt des Literarhistorikers. Seine Ansicht über den Dichter Verlaine ist für den Zusammenhang zwischen der geistigen Abnormalität und dem Werk des Dichters von hohem Interesse.

Séché und *Bertaud* haben mit größtmöglicher Sachlichkeit und Genauigkeit alle Tatsachen aus dem Leben Verlaines zusammengestellt. Hier erfährt auch die Verbindung des Dichters mit Lucien Létinois eine ausreichende Darstellung. Das Buch stellt eine wirklich sachliche und erschöpfende Biographie Verlaines dar.

Dem Werk von *Porché* — erst 1931 erschienen — kommt eine besondere Bedeutung dadurch zu, daß dem Verfasser die Memoiren der Mme. Delpoorte, der ehemaligen Mme. Verlaine, zugänglich waren. Sie erweisen sich als eine Quelle von unschätzbarer Ergiebigkeit.

Zum zweiten ist diese Biographie über Verlaine die einzige, in der die Homosexualität des Dichters und alle die Eigenschaften, die für den Pathographen von Wichtigkeit sind, mit schonungsloser Offenheit dargestellt werden. Allerdings hat es dabei den Anschein, als ob sich die Objektivität Porchés bei aller Verehrung, die er für Verlaine hegt, fast ausschließlich *gegen* diesen richtet. Der hohe Wert des Buches als Quelle erfährt jedoch dadurch keine Einbuße.

Die deutschen Biographen Verlaines haben sich in ihren Darstellungen auf die hier erwähnten Werke gestützt.

Hauser hat nur zwei kurze biographische Abrisse gegeben, da er mit seinen Büchern andere Zwecke verfolgte.

Das Buch von *Stefan Zweig*, die einzige ausführlichere deutsche Biographie Verlaines, ist für den Pathographen ohne Bedeutung. Es lehnt sich in den Grundzügen an *Delahaye* an und ist zu sehr von der Sympathie Zweigs für Verlaine durchdrungen, als daß es als sachliche Quelle in Frage käme.

Endlich besitzen wir noch ein autobiographisches Werk Verlaines, die „*Confessions*“. Sie sind als Quelle nur mit größter Skepsis zu lesen, da Verlaine sie erst in höherem Alter und wahrscheinlich auf Anfordern geschrieben hat, worauf bereits *Martino* hinweist. Man findet in ihnen somit mehr „Dichtung“ als „Wahrheit“.

Das gleiche gilt von den kurzen autobiographischen Skizzen in „*Les Poètes maudits*“ und „*Hommes d'aujourd'hui*“.

II. Die Pathographen.

Das pathographische Schrifttum über Verlaine ist gering. Es umfaßt nur drei Arbeiten:

1. Die älteste Darstellung stammt von *Nordau*. Sie zeigt eine so deutliche Tendenz, daß gleich am Anfang der Zweifel an der Objektivität der Angaben geweckt wird. Sie ist zu temperamentvoll, um sachlich sein zu können.

Sicher ist, daß *Nordau* die Tatsachen stellenweise in seinem Sinne umgedeutet hat. Das haben auch *Cazals* und *LeRouge* festgestellt. Sie werfen *Nordau* außerdem Unkenntnis der französischen Sprache vor und führen als Beweis eine Stelle an, wo *Nordau* den eigentlichen Sinn eines Satzes statt des figürlichen zum Ausgangspunkt seiner Schlüsse macht. Der französische Arzt *Tenib* äußert sich über die Arbeit wie folgt:

„Dieses Bild ist falsch, in der Darstellung wie auch in der Wertung der einzelnen Charakterzüge¹.“

2. *Lombrose* hat im Verlauf einer Darstellung seiner Theorie das Leben Verlaines als Beweismittel herangezogen. Auch ihm kann der Vorwurf der Voreingenommenheit, Unsachlichkeit und Verfälschung der Tatsachen nicht erspart werden. Die Darstellung stützt sich zum Teil auf die Biographie von *Donos*.

3. Von *Cordier-Delaporterie* stammt die neueste Pathographie Verlaines (1932). Dem Verfasser stand ein reichhaltiges Schrifttum, das in Deutschland kaum erreichbar ist, zur Verfügung. Die Darstellung ist außerordentlich sachlich und genau. Eine nähere Besprechung erübrigt sich, da die Tatsachen, die *Cordier-Delaporterie* anführt, auch in der vorliegenden Arbeit eingehend besprochen werden. Zu der Diagnose, die *Cordier-Delaporterie* auf Grund seiner Forschungen stellt, wird später eingehend Stellung genommen werden.

Lebenslauf.

In diesem kurzen biographischen Abriß wird auf die Schilderung alles dessen, was nachher Gegenstand genauerer Darstellung sein wird, nur eingegangen, soweit es der Zusammenhang erfordert. Es soll damit nur ein historisches Gerüst für das Folgende gegeben werden.

Paul Verlaine wurde am 30. März 1844 in Metz als Sohn eines Pionierhauptmanns geboren. Nach der Übersiedlung der Familie besucht er in Paris die Vorschule, dann das Gymnasium, das er 1862 mit einem guten Abgangszeugnis verläßt. Er immatrikuliert sich zunächst für das Studium der Rechte, tritt dann aber, da der Vater ihn für die Beamtenlaufbahn bestimmt, zwecks praktischer Ausbildung bei einem Versicherungsunternehmen als Lehrling ein und geht Anfang 1864 in den Verwaltungsdienst über. Einige Monate später wird er Sekretär an der Seinepräfektur.

Sein Interesse für Literatur, das schon auf dem Gymnasium sehr rege gewesen war — die ersten literarischen Versuche fallen in das Jahr 1860 —, tritt zu dieser Zeit immer mehr hervor und drängt nach Be-tätigung. In den literarischen Salons der Mme. de Ricard und Nina de Callias findet Verlaine die Verbindung zu den künstlerisch interessierten

¹ Zit. nach *Cazals* und *Le Rouge*, S. 36, Fußnote 1.

Kreisen der Hauptstadt. Bald bildet sich unter den Gleichgesinnten ein engerer Zusammenhang in Form eines literarischen Klubs heraus, der sich in einer neuen Zeitschrift „Le parnasse contemporain“ ein Sprachrohr schafft. So entstand der Begriff des Parnaß und der Parnassianer, denen Verlaine von Anfang an als eifriges Mitglied zugehörte.

1866 erscheint das Erstlingswerk des jungen Dichters, die „Poèmes saturniens“, das zwar ohne Publikumserfolg bleibt, aber bei der neuen Dichtergeneration großen Anklang findet. Das gleiche Schicksal ist den „Fêtes galantes“ beschieden, die 1869 erscheinen.

Um die Wende des Jahres 1869/70 lernt Verlaine Mathilde Mauté kennen. Vom ersten Augenblick an ist er für sie entflammt — „La bonne chanson“, das 1870 erscheint, ist der dichterische Ausdruck seiner Liebe — und hält um ihre Hand an. Nach mancherlei Verzögerung wird im August 1870 unter dem Donner der Belagerungsgeschütze die Hochzeit gefeiert. Die kriegerischen Ereignisse stören das Glück der jungen Ehe. Verlaine meldet sich, obgleich nicht militärflichtig, als Freiwilliger und wird der Festungswache zugeteilt. Hieraus erwachsen die ersten ehemlichen Streitigkeiten, zu denen meist der betrunkene heimkehrende Mann Anlaß gibt. Im Dezember 1870 wird Verlaine wegen Dienstversäumnisse zu 48 Stunden Polizeihaft verurteilt, bald darauf jedoch noch vor Kriegsende, einer rheumatischen und bronchitischen Erkrankung wegen aus dem Militärdienst entlassen.

Der Aufstand der Kommune im März 1871 erhebt Verlaine, der im Gegensatz zu allen anderen Beamten nicht nach Versailles geflohen war, zum Chef des Pressebüros. Doch als der Spuk durch die Versailler Truppen hinweggefegt und die Ordnung wieder hergestellt ist, wagt Verlaine nicht mehr, den Dienst in seiner ursprünglichen Stellung wieder aufzunehmen, wenngleich er eine Bestrafung nicht zu gewärtigen hatte. Ohne Beschäftigung und Erwerb, beschließt er, sich ganz der Literatur zu widmen.

Inzwischen mehren sich die ehelichen Zwistigkeiten, so daß die Schwiegereltern bereits die Scheidung der Ehe in Erwägung ziehen. Auch die Geburt eines Kindes im Oktober 1871 kann die entfremdeten Gatten nicht mehr zusammenführen. Zur gleichen Zeit tritt Rimbaud auf den Plan. Rasch entwickelt sich zwischen den beiden Männern eine innige Freundschaft, die bald Verdacht erregt. Zudem kann sich Rimbaud den Gepllogenheiten des Hauses, in dem er nur Guest ist, in keiner Weise anpassen; Verlaine wird schließlich von den Schwiegereltern aufgefordert, ihm die Tür zu weisen. Aber er zieht ein Lotterleben mit Rimbaud der Gemeinschaft mit Gattin und Schwiegereltern vor und betritt kaum noch seine Wohnung.

Nach langen Wochen der Ausschweifung — die häuslichen Verhältnisse Verlaines sind inzwischen unhaltbar geworden — fassen beide den Plan, Paris zu verlassen. Sie reisen am 7. Juli 1872 ab, zuerst nach Arras, und vagabundieren dann wochenlang in Belgien herum. In diese Zeit

fällt der letzte Versöhnungsversuch zwischen Verlaine und seiner Frau (22. Juli 1872). Der Dichter trifft mit ihr in Brüssel zusammen, aber eine Verständigung zwischen den Gatten kommt nicht zustande. Nunmehr begeben sich die Freunde nach London, wo sie Herbst und Winter 1872 verbringen. Jetzt wird von den Schwiegereltern Verlaines die Scheidung der Ehe ernstlich betrieben.

Ende 1872 reist Rimbaud plötzlich in seine Heimat Charleville, Verlaine allein zurücklassend, der in plötzliche Krankheit verfällt. Der Tod erscheint ihm nahe; seine Briefe veranlassen Rimbaud zur Rückkehr. Auch die Mutter eilt nach London an das Krankenbett, worauf Verlaine schnell gesundet. Mme. Verlaine reist im Februar 1873 nach Belgien ab, im April treffen auch Verlaine selbst und Rimbaud hier ein, kehren jedoch bald nach London zurück. Kurz darauf verläßt Verlaine plötzlich den Freund und reist wieder nach Belgien. Briefe rufen Freund und Mutter nach Brüssel. Rimbaud will sofort weiter nach Paris; dem stellt sich Verlaine entgegen. Die aus der Verschiedenheit der Pläne erwachsenden Streitigkeiten zwischen den Freunden gewinnen unter dem Einfluß des Alkohols immer mehr an Heftigkeit, bis Verlaine eines Tages in höchster Erregung zwei Schüsse auf Rimbaud abgibt. Dieser wird leicht verletzt und Verlaine durch das Brüsseler Gericht zu einer 2jährigen Gefängnisstrafe verurteilt, die er in Mons verbüßt.

In diese Gefängniszeit fällt die „Bekehrung“. Verlaine, der zeitweise ausgesprochener Atheist gewesen war, zeitweise wieder der Religion völlig indifferent gegenübergestanden hatte, wird zum überzeugten frommen Katholiken.

Nach der Entlassung (1875) lebt er zunächst einige Zeit mit der Mutter in Fampoux (Belgien) und entschließt sich dann, zwecks Vervollständigung seiner Sprachkenntnisse zum dritten Mal nach England zu gehen. Er will versuchen, als Lehrer seinen Lebensunterhalt zu erwerben. Verlaine betätigt sich insgesamt $1\frac{1}{2}$ Jahre in verschiedenen Orten (Stickney, Boston, Bournemouth), kehrt dann nach Belgien zurück und arbeitet in Rethel am Collège Notre Dame 3 Jahre lang als Lehrer für Englisch und Latein (1877—1879). Endlich scheint sein Leben in geordneten Bahnen zu verlaufen. Doch plötzlich gibt er Anstellung und Beruf auf, um einem seiner Schüler Lucien Létinois, der die Anstalt verläßt, in dessen Heimat zu folgen, tritt aber bereits im Oktober 1879 wieder eine Stellung in England (Lymington) an. Er kehrt schon im Januar 1880 nach Belgien zurück und erwirbt in Jéhonville, in Luciens nächster Nähe, ein Gut, um sich der Landwirtschaft zu widmen. Der Versuch schlägt fehl. Aus dem Zusammenbruch des Unternehmens kann Verlaine nur eine kleine Summe retten. Nicht lange danach geht er — im Oktober 1882 — nach Paris.

Hatte er bisher mit seinen Büchern — sein Hauptwerk „Sagesse“ war 1881 erschienen — nicht den geringsten Erfolg erzielt, so wird er jetzt

allmählich bekannt. Bauer, Moréas, Barrès setzen sich für ihn ein, ein Kreis von Verehrern sammelt sich um ihn. Lepelletier gelingt es, ihm einige Einkünfte als Mitarbeiter an einer Zeitung zu verschaffen.

Plötzlich stirbt Lucien. Verlaines Verzweiflung ist grenzenlos; sie mildert sich, als er sie in Verse, die später (1888) unter dem Titel „Amour“ erscheinen, ausklingen lassen kann.

Im September 1883 verläßt Verlaine Paris, um wieder seine Wahlheimat, die belgischen Ardennen, wo auch seine Mutter lebt, aufzusuchen. Noch einmal will er sein Glück als Landwirt versuchen und erwirbt ein Gut in Coulommes. Aber auch dieser Versuch scheitert.

Der Jahresbeginn 1884 ist für den Dichter gleichzeitig der Beginn eines echten Vagabundenlebens. Verlaine zieht mit einer Bande junger Burschen von Kneipe zu Kneipe. Folge dieser Exzesse sind erregte Auseinandersetzungen zwischen Mutter und Sohn, die schließlich mit Täglichkeiten Verlaines gegen die Mutter enden. Ein Nachbar erstattet Anzeige, der Dichter büßt sein Vergehen mit einer 1 monatigen Gefängnisstrafe in Vouziers. Nach der Entlassung treibt er sich, auf das Mitleid der Anwohner bauend, ohne einen Sou in der Umgebung von Coulommes herum, nachdem das Gut mit großem Verlust verkauft worden war.

Inzwischen wird er in Paris immer mehr bekannt, zumal er in Vanier einen Verleger findet, der an ihn glaubt und sich für ihn einsetzt. Der Sommer 1885 findet ihn wieder in Paris. Eine Erkrankung zwingt ihn, das Hospital aufzusuchen. Im Januar 1886 erliegt seine Mutter einer Pneumonie, er selbst bleibt fast mittellos zurück, da seine geschiedene Frau den größten Teil des Erbes für sich und ihren Sohn beansprucht, war doch Verlaine bis dahin den finanziellen Verpflichtungen, die sich für ihn aus dem Scheidungsurteil ergaben, nicht nachgekommen.

Er sucht nun Zuflucht im Hospital und eröffnet damit die lange Serie seiner Krankenhausaufenthalte, die sich von 1886 an fast bis zu seinem Tode hinzieht. Nunmehr spielt sich sein Leben nur noch zwischen Kaffeehaus, Hôtel garni und Krankenhaus ab. Der Höhepunkt der künstlerischen Entwicklung ist überschritten, auch der soziale Abstieg nicht mehr aufzuhalten. Das trostlose Einerlei dieser Existenz wird nur noch durch einen Kuraufenthalt in Aix-les-Bains im Sommer 1894 und durch Vortragsreisen nach England, Belgien und Holland (1892 und 1894) unterbrochen; Unterstützungen aus öffentlichen und privaten Mitteln sichern ihm den Lebensunterhalt. Es erscheint als Ironie des Schicksals, daß er im August 1894 als Nachfolger von Leconte de Lisle zum „Roi des poètes“ gewählt wird.

Sein Gesundheitszustand verschlechtert sich von Monat zu Monat. Im Dezember 1895 sucht ihn eine plötzliche schwere Erkrankung heim, der er nach anfänglicher Besserung am 8. Januar 1896 in Paris erliegt.

Vorfahren und Nachfahren.

In dieses Kapitel der Entwicklungsgeschichte Verlaines hat erst *Porché* etwas Licht gebracht, während die Auslassungen von *Donos* in dieser Beziehung über Vermutungen nicht hinausgehen, die von anderen Autoren (*Lepelletier* u. a.) bestritten werden. Aber auch *Lepelletier* hat über die Ascendenz Verlaines, die gerade für den Pathographen von großer Bedeutung ist, nichts verlauten lassen. So ist das wenige, das *Porché* dem Dunkel entriß, die Grundlage des Folgenden.

Der Urgroßvater Verlaines väterlicherseits soll wegen seines Jähzorns, der besonders im Alkoholrausch erwachte, gehaßt und gefürchtet gewesen sein. Auch soll er ein besonderes Vergnügen daran gefunden haben, seine Mitmenschen zu quälen und zu verleumden.

Sein Sohn, der Großvater des Dichters, war Alkoholiker mit einem deutlichen Hang zum religiösen Mystizismus, der ihn auch zu dem Entschluß veranlaßt haben soll, sich der Kirche zu weihen, ohne daß dieses Vorhaben zur Ausführung kam. Auch politisch ist er tätig gewesen und hat mit großer Begeisterung die Reklametrommel für die radikalen Parteien gerührt. Daß die Ansichten der verschiedenen Parteien, für die er tätig war, sich häufig zuwiderliefen, war für ihn ohne Bedeutung, sofern sich ihre Vertreter nur radikal genug gebärdeten. Er starb ganz plötzlich während eines Prozesses, der wegen Majestätsbeleidigung gegen ihn anhängig gemacht worden war. Zeitlebens soll er ein begeisterter Verehrer der Literatur gewesen sein.

In der Reihe seiner Ahnen nimmt der Vater Verlaines eine Sonderstellung ein. In der Jugend dem Einfluß des trunksüchtigen Vaters frühzeitig erzogen, wuchs er bei einem Verwandten, der Offizier war, auf. Der Einfluß dieses Mannes mag auch bestimmt auf die Berufswahl von Nicolas-Auguste Verlaine eingewirkt haben. So sehen wir ihn später als Offizier unter Napoleons Fahnen, wo er Ehren und Orden gewinnt. Auch nach dem Zusammenbruch der napoleonischen Herrschaft bleibt der dem Regiment treu und nimmt erst 1851 den Abschied.

Militärische Schulung und Zucht bestimmte Geist und Charakter. Seine Selbstdisziplin unterdrückte den schlimmen Erbteil seiner Ahnen, der sich nur gelegentlich einmal in einem jähnen Zornesausbruch äußerte. Seine ruhige disziplinierte Haltung ist zeit seines Lebens auf den Sohn von wohltemperiertem Einfluß gewesen.

Weit geringer sind unsere Kenntnisse über die Vorfahren Verlaines mütterlicherseits. Der Großvater und dessen Angehörige waren schon seit mehreren Jahrzehnten im Ardennengebiet als Kaufleute und Eigner von Zuckerfabriken ansässig.

Die Mutter Verlaines, Julie Elisa Dehéé, war eine stille anspruchslose Frau, die auf eine gewisse Förmlichkeit großen Wert legte und auch in der Hauptstadt einen provinzlerischen Anstrich nie verlor. Vor der Geburt ihres einzigen Sohnes hatte sie drei Fehlgeburten gehabt, und *Porché*

erwähnt als Kuriosum — was aber wohl auch als nicht unwichtiger abnormer Zug gebucht werden kann —, daß sie die Feten in Glasgefäßen in Spiritus aufbewahrte. Diese Gefäße machten mehrere Wohnungswechsel getreulich mit, bis sie ein jähes Ende fanden.

Verlaines Sohn Georges wuchs unter der Obhut der Mutter auf. Über seine Entwicklung ist fast nichts bekannt. *Lepelletier* berichtet, daß Georges während seiner Militärzeit an einer eigenartigen Erkrankung litt, die mit Absenzen einherging. Derselbe Autor erwähnt eine Äußerung von angeblich ärztlicher Seite, wonach die Absenzen durch hypnotische Beeinflussung zustande gekommen sein sollen (?). Eine Diagnose *a posteriori* erscheint nach diesen laienhaften Berichten unmöglich.

Später erhielt Georges auf Betreiben Lepelletiers eine Anstellung bei der Behörde, soll auch geheiratet haben und — nach *Porché* — mit 55 Jahren (1926) als Bahnhofsvorsteher am Métro in Paris im Delirium tremens gestorben sein.

Kindheitsentwicklung.

Leider fließen auch über diesen Abschnitt des Verlaineschen Schicksals die Quellen nur spärlich. Was Verlaine selbst über seine Kindheit in den „Confessions“ berichtet, ist bedeutungslos. Dazu kommt — was nicht genug betont werden kann —, daß diese Autobiographie keine einwandfreie Quelle darstellt.

Tatsächlich gehen die Kindheitserlebnisse Verlaines nicht über das hinaus, was sich ganz allgemein in diesem Alter zu ereignen pflegt. Irgendwelche abnormen Züge sind *zunächst* nicht nachzuweisen. Die Kinderfreundschaft, die in Metz den 7jährigen Verlaine mit der 8jährigen Mathilde verband¹, und die *Lombroso* unverständlicherweise in das 4. Lebensjahr Verlaines verlegt, ist doch wohl kaum als „Liebschaft“ im Sinne *Lombrosos* zu deuten. Schon physiologische Gründe stehen dem entgegen.

Die literarische Entwicklung des Dichters, soweit sie aus der jeweils von ihm bevorzugten Lektüre hervorgeht, hat *Cordier-Delaporterie*² eingehend geschildert. Wir entnehmen daraus als wichtigste Tatsache, daß Verlaine sich mit 14—15 Jahren besonders erotischen Werken zuwandte.

Was die intellektuelle Entwicklung anbetrifft, so hat Verlaine die Grundschule glatt durchlaufen und war immer — trotz seiner gegenteiligen Versicherungen in den „Confessions“³, die *Donos* übernimmt — ein guter Schüler. Das beweisen mit voller Deutlichkeit das Abgangszeugnis⁴ sowie der Umstand, daß der die sehr schwierige Bakkalaureatsprüfung ohne Anstrengung mit Auszeichnung bestand (*Martino*). Verlaine selbst betont, daß er sich in der Kindheit gern mit Farben und Formen aller Art

¹ Oeuvres complètes (Oe. co.) V. 21f. — ² S. 23. — ³ Oe. co. V. 61. — ⁴ Lepelletier, S. 63.

beschäftigte und die Gegenstände seiner Umgebung zeichnerisch und malerisch darzustellen liebte. Nach der Aussage des Malers Régamey¹ soll er ein ausgesprochenes zeichnerisches Talent besessen haben.

Das wichtigste Ereignis der Kindheit ist der Eintritt in das Internat des Gymnasiums. Es ist dies der Tag, an dem die psychische Abnormität manifest wird. Hiervon wird später im Zusammenhang zu sprechen sein.

Ein „schwieriges Kind“ ist Verlaine nicht gewesen, wenngleich er in den „Confessions“ behauptet: „Ich war böse wie ein Teufel!“² Doch bleibt hier die Frage offen, ob diese Eigenschaft auf die psychische Konstitution des Kindes oder darauf zurückzuführen ist, daß ihm im Laufe der Erziehung irgendwelche ernsten Widerstände von seiten der Eltern nicht erwachsen. Als einziges Kind einer lange Zeit kinderlosen Ehe wurde Paul vom Vater und von der Mutter verwöhnt, kein Wunsch blieb ihm unerfüllt³. Sicher hat auch das zu dem Schiffbruch, den er später erlitt, beigetragen.

Persönlichkeitsbild. Leib.

Körperbau.

„Er hatte ein knochiges Gesicht mit stark vorspringender Stirn und hellen Augen — unvergesslichen Augen —, die vom Grünen ins Graue spielten und durch ihren strahlenden Blick sein unregelmäßiges Gesicht erhelltten. Seine Magerkeit, die von der lässig gehaltenen Kleidung nicht verborgen wurde, prägte sich allen ein, die mit ihm in Berührung kamen.“

Diese Sätze entstammen der Biographie von *Donos*, und die anderen Biographen schließen sich dieser Beschreibung mit unwesentlichen Abweichungen an. Die Asymmetrie des Schädels, die von *Lombrose* und *Nordau* besonders hervorgehoben wird und der Stützung ihrer Diagnose dienen soll, war nicht ausgesprochen, wie auch die Bilder zeigen, die wir von Verlaine besitzen⁴.

Der große Kopf saß auf einem unverhältnismäßig schlanken und schmalen Körper. Verlaine war nicht über mittelgroß; *Porché* gibt 1,74 m an.

Schon in mittlerem Alter wurde ein Teil des Gesichts von einem Vollbart bedeckt, der „bis zu den Augen reichte, aber am Kinn sehr dünn war“ (*P. Louys*)⁵. Besonders auffällig war die mächtig ausladende gebuckelte Stirn. Der Schädel war schon in verhältnismäßig jungen Jahren in der Mitte völlig kahl.

Am meisten fesselte den Betrachter der scharfe, stechende, zuweilen strahlende Blick (s. *Donos*). Die Jochbogen sprangen stark vor, was im Verein mit der Schiefstellung der Augen dem Gesicht ein mongoloides

¹ Nach Cazals-Le Rouge. — ² Oe. co. V. 4. — ³ Oe. co. II. 165. — ⁴ Siehe bei Hauser: Weltgeschichte der Literatur und bei Séché-Bertaud u. Cazals-Le Rouge. — ⁵ Zit. nach Cazals-Le Rouge.

Aussehen verlich, das abschreckend häßlich wirkte. Die Mutter Lepelle-tiers hat den Dichter mit einem Orang-Utan verglichen¹.

Das Gesicht des älteren Verlaine wird *nicht* mehr von einem „strahlenden Blick erhellt“². Der Dichter war körperlich bereits frühzeitig gealtert, wie auch die Porträtszeichnungen von Cazals zeigen³. Daß der Körper aber über eine nicht gering einzuschätzende Widerstandskraft verfügte, geht daraus hervor, daß Verlaine eine außerordentlich schwere Infektion im Sommer 1893, deren Behandlung bei dem damaligen Stand des Wissens nur eine symptomatische sein konnte, gut überstand. Es ist nicht zu vergessen, daß Verlaine damals bereits 49 Jahre alt und sein Körper durch Ausschweifung und vorhergehende Erkrankungen geschwächt war.

Körperpflege kannte Verlaine nicht. Bereits in der Jugend fiel er durch seine nachlässige und gleichzeitig extravagante — „chapeau hant de forme“ — Kleidung auf. Zwar besserte sich dieser Zustand in den ersten Monaten der Ehe, doch fällt Verlaine nach dem Zusammenbruch wieder in den alten Fehler zurück. Aus den Memoiren der Mme. Delporte, der einstigen Frau Verlaine, wissen wir, daß er sein Äußeres während des Zusammenlebens mit Rimbaud in erschreckendem Maße vernachlässigte. Es verging zuweilen eine Woche, ehe er sein Hemd und seine Strümpfe wechselte⁴. In den späteren Jahren, besonders gegen Ende seines Lebens, nahm diese Nachlässigkeit, wohl auch durch die finanzielle Notlage begünstigt, immer mehr zu. Als er nach Aix-les-Bains kam, wollte man ihn nicht in das Hotel hineinlassen, weil man ihn für einen Landstreicher hielt. Aus dieser letzten Lebensepoche Verlaines berichtet *Marcel Schwob*⁴ folgendes:

„Eines Morgens ging ich Verlaine in seiner armseligen Behausung . . . besuchen. Ich kloppte an die Tür. Er lag in einem halb aus Holz, halb aus Eisen bestehenden Bett; ein voller Nachttopf stand im Zimmer, es stank. Von Verlaine sah man nur Haare und einen kleinen Teil des häßlich schmutzig-wachsgelben Gesichts . . . Verlaine reichte mir eine Fingerspitze. Er war völlig angekleidet. Seine schmutzigen Schuhsohlen sahen unter der Decke hervor.“

Körperliche Krankheiten.

Verlaine behauptet in den „Confessions“⁵, die 1895 einige Monate vor seinem Tode erschienen, er sei in seinem ganzen Leben niemals krank gewesen. Der Gegenbeweis für diese Behauptung ist unschwer zu erbringen.

Zum erstenmal erkrankt Verlaine ernstlich im Jahre 1871, als er als Freiwilliger in der Festungswache Dienst tut. Er soll damals an einer Bronchitis und Arthritis gelitten haben, doch besteht hierüber keine

¹ Lepelletier S. 88. — ² Vgl. die Abbildungen S. 36, 84 und 133 bei Cazals-Le Rouge. — ³ Zit. nach Porché S. 174. — ⁴ Zit. nach Porché: Anm. 60, S. 436. — ⁵ Oe. co. V. 38.

völlige Klarheit. Vielmehr scheint hier eine Aggravation mit dem Zweck der Dienstentlassung vorzuliegen. Darüber später mehr. Sicher ist, daß er im Juli 1885 von einer schweren Erkrankung befallen wurde, die ihn zwang, das Krankenhaus aufzusuchen. Er konnte weder am Sterbebett der Mutter anwesend sein, noch den Bestattungsfeierlichkeiten bewohnen. Im Mai 1887 wird ein Herzvitium festgestellt¹, und nun häufen sich in den folgenden Jahren die Erkrankungen. Gegen Ende des Jahres 1885 soll eine Perikarditis vorgelegen haben, im Januar 1888 wird eine Herzdilatation festgestellt, vom 21. August bis 14. September weilte er in Aix-les-Bains und wurde mit Thermal- und Schwefelbädern, Duschen und Massage behandelt. Im Januar 1891 sollen nach *Porché* die gesamten Gelenke der linken Seite rheumatisch erkrankt gewesen sein, im November wurde im Hospital Broussais ein leichter Diabetes mellitus festgestellt. 1893 erkrankte Verlaine kurz nach der Rückkehr aus Holland an einem Erysipel am linken Bein, das einen außerordentlich schweren Verlauf nahm, so daß in der Tat das Leben gefährdet war. Abgesehen von der Ausbildung multipler Abscesse, die insgesamt 13 Incisionen erforderlich machten², traten auch Delirien und stupuröse Zustände auf³. Im März 1895 bildete sich noch einmal ein Abscess am linken Fuß. Gegen Ende dieses Jahres wird der Gesundheitszustand des Dichters besorgnis erregend. Magenbeschwerden leiteten die Erkrankung ein⁴. Am 2. Januar 1896 wird außer einer Gastritis noch eine Lebercirrhose festgestellt. Kurz darauf gesellte sich noch eine Pneumonie hinzu, der Verlaine am 8. Januar 1896 erlag.

Cazals und *Le Rouge* weisen auf das Zusammentreffen verschiedener Erkrankungen mit Nachdruck hin. Sie sprechen auch davon, daß Verlaine Luetiker gewesen ist. Die gleiche Angabe findet sich bei *Porché*, der aber wohl aus der genannten Quelle schöpft. Leider sind nähere Angaben über diesen wichtigen Punkt in der Literatur nicht zu finden, doch kann die Glaubwürdigkeit von *Cazals* und *Le Rouge* in diesem Punkte kaum in Zweifel gezogen werden, zumal die Möglichkeit der venerischen Infektion bei Verlaine nicht nur als wahrscheinlich, sondern sogar als sicher zu erachten ist. Zum anderen würden diese Autoren niemals auch nur den Verdacht ausgesprochen haben, wären sie ihrer Sache nicht ganz sicher gewesen.

Seele. Formende Charaktereigenschaften.

Stimmung.

Die Gedichte des jungen wie auch des reifen Verlaine mit Ausnahme der letzten Werke sind ausgezeichnet durch eine melancholische, ja

¹ Correspondance (Corr.) I. 199 und III. 131. — ² Corr. III. 291. — ³ Corr. III. 371. — ⁴ Corr. III. 241.

stellenweise düstere Grundstimmung. Trauer beherrscht diese Verse ¹. Bis auf *Porché* stimmen alle Biographen darin überein, daß diese Melancholie keineswegs echt ist. *Martino* bezeichnet sie als reine Sensation, im gleichen Sinne äußert sich *Lepelletier*. Nur *Porché* ist der Ansicht, daß die Traurigkeit dieser Verse durchaus der wahren Grundstimmung des Dichters entspricht.

Von dem ungefähr 20jährigen Verlaine berichtet *Lepelletier* ²:

„Wenn er lachte — und das tat er oft und lange — dehnte sich der Mund bis zu den Ohren ...“

Dagegen schreibt *Donos* ³:

„Seine Gutmütigkeit machte ihn zu einem lieben Kameraden, unbeschadet eines abnormen Hanges zur Melancholie, der seine Fröhlichkeit des Lachens beraubte.“

Der Gegensatz beider Schilderungen deutet bereits den Weg zur Lösung des Problems an: Von einer einheitlichen Grundstimmung bei Verlaine zu sprechen, ist fast unmöglich. Zweifelsohne war er im Grunde eine durchaus optimistisch-fröhliche Natur. Diese Ansicht gründet sich auf die Worte *Lepelletiers*, der für den Verlaine der Jugend- und frühen Mannesjahre — und nur von diesem kann hier die Rede sein, denn bei dem alternden Dichter sind andere Maßstäbe anzulegen — als wichtigster Kronzeuge betrachtet werden kann. Flüchtigere Beobachter und spätere Biographen, die Verlaine nicht persönlich gekannt haben und sich daher auf zeitgenössische Quellen verlassen mußten, sind wohl häufig allein deshalb zu anderen Resultaten gekommen, weil sie nur Augenblicke schildern konnten und nicht wie *Lepelletier* den langsamen Fluß der Zeit, in deren Verlauf alle Facetten dieser Seele aufleuchteten.

Auf die Basis dieser euphorischen Grundstimmung pflanzen sich die Augenblicksreaktionen auf, die Verlaine in dauernd wechselndem Licht zeigen. Von heiterer Lebenslust bis zur tiefen Niedergeschlagenheit mit Selbstmordabsichten, die oft einen theatralischen Anstrich zeigen, durchläuft der Dichter innerhalb kürzester Frist die ganze Skala der Stimmungen, so daß der Betrachter fast verwirrt diesen Schwankungen von Stimmung und Laune gegenübersteht. Dies ist der Kernpunkt: Bei Verlaine gibt es keine ruhige Ausgeglichenheit und Sicherheit. Die Kurve des inneren stimmungsmäßigen Geschehens zeigt nur Maxima und Minima in jähem Wechsel, aber niemals die klare Kontinua des harmonischen Menschen.

Gedankenablauf.

In den Schilderungen der Zeitgenossen tritt es deutlich zutage, daß, so wie bei Verlaine die Stimmungen kamen und gingen, auch die Einfälle blitzartig, oft bizarr und kapriziös, auftauchen und verschwinden. Pläne

¹ Vgl. Prolog zu *Poèmes saturn.* Oe. co. I., Oe. co. I. 16, 17, 33 u. v. a. —

² S. 88. — ³ S. 30f.

von weittragender Bedeutung werden im Augenblick entworfen und auch wieder fallen gelassen. Auf künstlerischem Gebiet wird dieses vage Planen besonders deutlich¹. Jedem seiner Einfälle gab Verlaine sofort nach. Im Gespräch mit den Freunden konnte für ihn jedes Wort zum Ausgangspunkt langer und erregter Disputationen werden. Seine eigene Lebhaftigkeit riß ihn häufig selbst mit. Stets war er dazu aufgelegt, das Gespräch zu beleben (*Cazals-Le Rouge*), wobei er — wie im Äußeren so auch im Ideellen — einen ausgesprochenen Hang zur Extravaganz bewies. So verlor er sich häufig in Widersprüchen, die ihm jedoch keineswegs immer zum Bewußtsein kamen, so floß oft aus seinem Mund eine Fülle paradoxer Maximen. Dabei stand der gedankliche Gehalt seiner Erörterungen in keinem Verhältnis zu dem Aufwand an Worten und Wärme, mit der sie vorgetragen wurden. Scharf logisches Denken ist nie seine starke Seite gewesen und wurde sogar nach Möglichkeit vermieden. Das hat auch *Martino* betont. Am liebsten ließ Verlaine seinen Gedanken freien Lauf und geriet auf diese Weise binnen kurzer Zeit in ein nebelhaftes Träumen, in dem die Gedanken kamen und gingen, ohne jemals feste Gestalt anzunehmen. Dieser Zustand des Bewußtseins war ihm nicht nur der liebste, sondern auch der angenehmste. Niemals hat er sich zu völliger geistiger Klarheit durchgerungen, niemals ein Problem bis ins letzte durchdacht. *Die Träumerei* („rêverie“) ist der für Verlaine spezifische Bewußtseinszustand².

Wenngleich auch *Lepelletier* auf die Bedeutung der Träumerei bei Verlaine hinweist, hat doch eigentlich erst *Martino* die Wichtigkeit dieses Zustandes für das Leben und Werk Verlaines voll erfaßt. Er ist es auch, der auf den Zusammenhang zwischen dem traumhaften Dämmer im Geiste Verlaines und seinen Hang zu „Paysages tristes“ hingewiesen hat. So wie er in seinem Denken niemals Klarheit fand, aber — vor allem — auch nicht suchte, so lehnte er die Klarheit des südlichen Himmels ab und bevorzugte an seiner Stelle die düstere Vergangenheit der nordischen Landschaft³.

Die Unklarheit des Bewußtseins war Verlaines Lebenselement. Wenn *Martino* zu dem Schluß kommt, Verlaine wäre sich während seines ganzen Lebens eigentlich immer gleich geblieben — eine Beobachtung, deren Bedeutung gar nicht überschätzt werden kann —, so liegt der tiefere Grund dafür nur darin, daß eben dieser Bewußtseinszustand immer der gleiche blieb oder zumindest dauernd angestrebt wurde.

Und dieser Traumzustand ist auch häufig — wenn nicht fast immer — der Zustand des dichterischen Schaffens bei Verlaine. Hieraus erklärt sich auch die „Lust am Fabulieren“, die ja bei ihm so stark ausgeprägt ist.

Wie er mit dem Gedanken jongliert, jongliert er mit dem Wort. Seine Wortspiele sind in den meisten Fällen tatsächlich „Spiele“, schnell ins

¹ Corr. III. 104f. — ² Vgl. Oe. co. I. 59, 316, II. 70, IV. 78. — ³ Oe. co. IV. 420f.

Wort umgesetzte Einfälle, deren gedanklicher Gehalt oft genug gering ist. In den späteren Jahren gleitet er dabei nur allzuoft ins Banale, wenn nicht gar ins Groteske oder Obszöne ab.

Zusammenfassend kann folgendes festgestellt werden:

Aus plötzlichen Einfällen heraus schafft Verlaine Anekdoten, Erzählungen, Maximen, deren Form und Inhalt häufig banal und paradox ist, aber durch die Benutzung der Vielfalt der Wortbedeutungen, die der französischen Sprache eigen ist, überrascht¹. *Ein logischer Gedankenablauf im Sinne eines echten Denkprozesses fehlt*. An seine Stelle tritt ein als Träumerei („rêverie“) bezeichneter dämmerhafter Bewußtseinszustand, der für Verlaine spezifisch und Lebenselement ist und deshalb unter Einsatz der verschiedensten Mittel — größtenteils oder immer unbewußt, d. h. triebhaft — angestrebt wird. Es ist dies gleichbedeutend mit einer Denkträgeit, die gedankliche Auseinandersetzungen mit den Problemen des Lebens und der Zeit vermeidet².

Aber Verlaine geht auch zur Offensive über, wenn damit der Bestand seines traumhaften Gleichgewichtszustandes gewährleistet zu werden scheint. Es handelt sich um die Herabsetzung, ja strikte Ablehnung des spekulativen Intellektualismus zugunsten einer religiösen oder sonstwie gearteten Mystik, die ja bei ihm nichts anderes ist als verschwommenes Denken³. Doch steht hier nicht Glaube und Frömmigkeit gegen Verstand und Überheblichkeit des wissenschaftlichen Menschen, sondern Verlaine setzt ein süßes unproblematisches Träumen gegen das klare Licht wissenschaftlichen Forschens.

Intelligenz.

Es wäre jedoch verfehlt, aus dem Vorhergehenden auf irgendwelche Intelligenzdefekte bei Verlaine zu schließen. Es fehlte ihm nur der Sinn für die Wirklichkeit; er kam aus seiner Traumsphäre nicht heraus. Unter diesem Aspekt verläuft sein Schicksal, und das, was bei oberflächlicher Betrachtung als Mangel an Intelligenz erscheint, erweist sich bei näherer Analyse als Auswirkung der Nachlässigkeit und Willensschwäche, die als Verzicht auf die Mitwirkung von Vernunft und Intelligenz in Erscheinung tritt.

Daß die Intelligenz Verlaines zumindest eine vergleichsweise „normale“ gewesen ist, beweisen — wenn auch vielleicht nicht mit voller Deutlichkeit und Gültigkeit — die Erfolge der Schulzeit, die Tätigkeit in der Seine-präfektur (wenigstens anfangs) und der im Beginn recht gute Erfolg, den er als Lehrer in Stickney, Boston, Bournemouth und Rethel erzielte. Er scheiterte niemals aus Mangel an Intelligenz, sondern immer infolge seiner psychischen Abnormität. Keinesfalls kann *Nordau* zugestimmt werden, der Verlaine als schwachsinnig bezeichnet, wobei ganz davon

¹ Vgl. hierzu: „Verlaine au café“ bei Cazals-Le Rouge. — ² Vgl. Oe. co. III. 268. — ³ Vgl. Oe. co. I. 202, II. 331, I. 214 und III. 350.

abgesehen werden soll, daß die Gründe, die *Nordau* für seine Behauptung anführt, nichts weniger als stichhaltig sind.

Schließlich können vielleicht auch die häufigen kleinen Betrugsmänover, von denen später noch die Rede sein wird, zumindest als Ausdruck einer gewissen „Bauernschlauheit“ gewertet werden. Einem „Schwachsinnigen“ wären diese mannigfachen Winkelzüge wohl kaum möglich gewesen.

Wille.

Kurz und treffend charakterisierte Rimbaud den Freund in seiner Aussage im Brüsseler Prozeß mit den Worten: „Er wechselte sein Vorhaben jede Minute“¹.

Die Unbeständigkeit, der Mangel an Zielstrebigkeit sind es, die das Wollen Verlaines kennzeichnen. Es hieße, seine gesamte Lebensgeschichte hier noch einmal aufs genaueste entwickeln, wollte man alle Beispiele, die für diese Behauptung beizubringen sind, im einzelnen aufzählen. Es sei deshalb hier nur eine kleine Auslese von Tatsachen gebracht, die als besonders charakteristisch angesehen werden dürfen.

Von insgesamt 7 dramatischen Entwürfen wurde keiner zu Ende geführt. Es steht dabei außer Zweifel, daß hierfür nicht nur der Mangel an Nachhaltigkeit des Willens ausschlaggebend war, sondern daß die Unklarheit des Denkens, die sich gerade beim Bühnendichter besonders schwer auswirken muß, eine Rolle spielte.

Die Unbeständigkeit des Wollens zeigt sich aber bei Verlaine auch in einem für Abnorme dieser Art typischen Verhalten. Ehe er sich endgültig entschloß, von seiner Feder zu leben, was — wie sich zeigen wird — weniger als Entschluß im Sinne eines Willensaktes als vielmehr als Eingeständnis der Unfähigkeit zu anderen Arten des Gelderwerbes, wenn nicht gar des Erwerbes überhaupt, gedeutet werden kann, hatte er sich in verschiedenen Berufen versucht, aber nie bewährt. Es ist besonders bezeichnend, daß das Versagen im Beruf immer erst nach einer gewissen Zeit zufriedenstellender Leistung, deren Dauer jeweils verschieden ist, aufzutreten pflegt. Die längste Periode, während der Verlaine ohne größere Unterbrechung an einer Stelle aushielte, fällt in seine Jugend. Es handelt sich um die Zeit seiner Tätigkeit an der Seinepräfektur, die ungefähr 7 Jahre (1864—1871) dauerte. Es wäre aber verfehlt, wenn man annehmen wollte, daß er wirklich während dieser ganzen Zeit ersprießliche Arbeit geleistet habe. Dem steht nicht nur das Zeugnis *Lepelletiers*, sondern auch sein eigenes entgegen. Schon bald nach seinem Amtsantritt „schwänzte“ er den Dienst in der Manier eines Pennälers. Die Belagerung von Paris gab ihm endlich Gelegenheit aus nach außen hin sogar ehrenhaften Gründen dem Dienst in der Präfektur zu entgehen, indem er als Freiwilliger in die Festungswache eintrat. Damit soll nicht gesagt sein,

¹ Mitgeteilt von Lepelletier S. 347.

daß diese Überlegung die allein entscheidende gewesen ist. Sicherlich hat auch patriotische Begeisterung bei dem so leicht entflammbaren Dichter eine große Rolle gespielt. Aber auch hier versagt Verlaine nach kurzer Zeit. Wegen Dienstversäumnisses wird er mit Arrest bestraft¹. Über die Gründe der endgültigen Entlassung aus dem Militärdienst liegen einwandfreie Mitteilungen nicht vor. Hier gibt die Novelle „Pierre Duchatelet“² genauere Auskunft als die Biographen. Es kann wohl kaum einem Zweifel unterliegen, daß die Rolle, die der Titelheld dort spielt, genau dem Verhalten Verlaines in der in Rede stehenden Zeit entspricht. Danach hat bei ihm tatsächlich eine leichte Bronchialerkrankung vorgelegen, die auch von ärztlicher Seite anerkannt wurde. Dieses Anerkenntnis benutzte Verlaine dann als Vorwand, um dem Soldatentum endgültig den Rücken zu kehren können.

Die Niederlage der Communard-Regierung liefert schließlich die Möglichkeit, den Dienst in der Präfektur vollständig aufzugeben. Der Vorwand Verlaines, daß ihm ein Disziplinarverfahren bevorstehe, oder daß er eine Aburteilung als Aufständiger zu gewärtigen habe, war nicht ernst zu nehmen. Es ist niemals etwas davon bekannt geworden, daß ein Verfahren gegen ihn in die Wege geleitet worden war.

So wie in den geschilderten Fällen kommt auch später immer wieder nach einem kurzen Zeitraum zufriedenstellender Leistung das Versagen: Stickney, Boston, Bournemouth, Rethel, Jéhonville, Coulommes. Tätigkeit bedeute Verzicht auf die Träumerei, ein Grund mehr, der den Dichter zur Aufgabe seiner Berufe veranlaßte.

Bezeichnender noch ist das Verhalten Verlaines in den Augenblicken, da ihn das Schicksal vor Entscheidungen von vitaler Bedeutung stellte. Gemeinhin ist die erste Gelegenheit für Entschlüsse von weittragender Bedeutung der Zeitpunkt der Berufswahl. Bei Verlaine kommt indessen dabei das für ihn charakteristische Verhalten noch nicht voll zum Ausdruck, ist es doch der Vater, nicht Verlaine selbst, der hier entscheidet. Man geht aber wohl nicht fehl, wenn man gerade dieses Übertragen der Beschußfassung auf den Vater bereits als Beweis für die Willensschwäche Verlaines wertet.

Damit gelangen wir zum Hauptpunkt unserer Betrachtung; es ist das *Prinzip der Flucht*, des Zurückschreckens vor der Willensanstrengung im Leben Verlaines. Diese Fluchtendenz wird vielleicht an besten durch die Absicht des Dichters, bei den Trappisten in Chimay als Novize einzutreten (*Delahaye, Porché*), verdeutlicht. Abgesehen von der religiösen Schwärmerei hat hier sicher das Bestreben die Hauptrolle gespielt, der Mühsal und Not der Welt zu entfliehen³. *Porché* hat auch im Hinblick auf die Abreise Verlaines aus Paris nach dem Tod Luciens darauf

¹ Vgl. „Pierre Duchatelet“ Oe. co. IV. 126f. — ² Vgl. „Pierre Duchatelet“ Oe. co. IV. 126f. — ³ Vgl. Correspondance II. 80.

hingewiesen, daß diese Reise nichts anderes war als eine Flucht vor dem schmerzlichen Erinnern.

Zum erstenmal im Leben Verlaines tritt diese Tendenz — und zwar im wörtlichen Sinne als Flucht — in Erscheinung, als er am Tage seines Eintritts ins Internat in wilder Angst zu den Eltern zurückläuft und damit gleichzeitig auch zum erstenmal in für ihn ganz typischer Weise reagiert.

Mit dem, was hier die Übertragung der Beschußfassung auf andere genannt wurde, wird noch etwas anderes deutlich: Verlaine braucht eine Persönlichkeit, die *für ihn will*, die ihm Entscheidung und Verantwortung abnimmt. Ist es in der Jugend der Vater, der diese Aufgabe erfüllt, so übernimmt zweimal im Mannesalter Verlaines die Behörde das Recht und die Pflicht, über und für ihn zu bestimmen, als er das Attentat auf Rimbaud und später die Täglichkeiten gegen die Mutter mit Gefängnishaft büßt. Es ist ebenso beweisend für die hier vorgetragene Ansicht wie typisch für Verlaine, daß er sich der Zeiten, die er im Gefängnis verbrachte, gern erinnert, ja, daß er sich sogar dorthin zurückgesehnt hat¹. Dort konnte er „vivre loin des devoirs“² und war nicht nur jeder Sorge um seine äußere Existenz enthoben, sondern mußte, ja *durfte* nicht über sich bestimmen, Entscheidungen treffen, *wollen*. Er konnte auch, wann immer es ihm genehm war, in seine Traumsphäre entfliehen³. Im Alter übernahm dieses Amt dann die Geliebte, Eugénie Krantz. Sie hat mit großer Bestimmtheit, nicht ohne Härte und Täglichkeiten über ihn geherrscht⁴. Sie entzog ihm die freie Verfügung über sein Geld, trieb ihn aus dem Café nach Hause und zwang ihn zur Arbeit. Vielleicht sprechen auch manche Verse aus „Odes en son honneur“ für ein ähnliches Gefühl Verlaines im Religiösen⁵.

Auf sich gestellt, verfällt Verlaine in ein dauerndes Schwanken zwischen Ja und Nein, das niemals entschieden wird, wenn nicht andere oder die Macht der Verhältnisse die Entscheidung von sich aus herbeiführen.

Es handelt sich um zwei Grundphänomene in der Willenssphäre des Dichters: Einmal wirkt sich die Flucht aus in der Übertragung der Entscheidung auf andere, zum zweiten in einem „*Laissez faire, laissez passer*“, das gleichbedeutend ist mit dem für Verlaine typischen Dämmerzustand der „*rêverie*“. Beide Äußerungen, zusammen mit der zuvor gekennzeichneten Unbeständigkeit des Wollens, sind die Merkmale einer für das Schicksal Verlaines entscheidenden Eigenschaft, der *Willensschwäche*.

Affektivität.

An die Stelle des mangelnden Willensimpulses tritt bei Verlaine der Affekt, und die Affekte erlangen mangels der bremsenden Gewalt des Willens ein nicht auszugleichendes Übergewicht über die vernunftgemäße

¹ Vgl. Oe. co. II. 8. — ² Oe. co. II. 248. — ³ Vgl. Oe. co. II. 248. — ⁴ Vgl. Corr. II. 227. — ⁵ Zum Beispiel „*Use moi, je suis ta chose*“; Oe. co. II. 400.

Überlegung. Die Affektivität ist bei Verlaine nicht allein außergewöhnlich stark, sogar übersteigert, sondern ihr eignet auch — wie der Stimmung — eine ausgesprochene Labilität. Auch hier ist bei dem Dichter von einem Extrem zum anderen nur ein Schritt.

Bei dem Versuch, die Rolle, die Verlaine während der Kommune spielte, näher zu deuten, greift bei einigen der Biographen eine gewisse Unsicherheit — um nicht zu sagen Ratlosigkeit — Platz. Die Tatsachen sind bekannt: Verlaine war während des Aufstandes Leiter des Pressebüros, d. h. oberster Zensurbeamter. *Donos* kommt vielleicht der Wahrheit am nächsten, wenn er behauptet, Verlaine habe seinen Freunden zuliebe am Aufstand teilgenommen. Tatsächlich dürfte der Hergang der gewesen sein, daß er sich in einer der bei ihm so häufigen plötzlichen Aufwallungen — im Affekt — mitreißen ließ. Für diese Deutung spricht auch seine Handlungsweise während der ersten Zeit der Belagerung, wie an anderer Stelle schon angedeutet wurde. Beide Male ist es die plötzlich aufwallende Begeisterung, die ihn ohne Kontrolle durch Vernunft und Überlegung mitreißt und zum Mittäter macht. In diesem letzten Wort ist bereits der Hinweis darauf enthalten, daß auch hier die Impulse nicht von ihm selbst, sondern von anderen ausgingen.

Wie stark sich der Affekt bei Verlaine auch im Positiven auswirkt, erfährt man aus einer Mitteilung Lepelletiers: Als Verlaine erfuhr, daß einer ehelichen Verbindung mit Mathilde Mauté nichts im Wege stehe, „vergaß er in seiner Aufregung, sich zu betrinken“ (Lepelletier S. 226).

In den gleichen Bereich gehört die Bemerkung desselben Autors anläßlich der „Bekehrung“, die religiöse Ekstase habe den Alkohol ersetzt.

Die berüchtigten Zornesausbrüche Verlaines sind allein vom Affektiven her nicht restlos erklärbar. Hier spielt der Alkohol eine große Rolle. Zweifellos ist bei Verlaine auch in dieser Richtung die Affektivität über das Normale hinaus ausgebildet, indessen entbindet erst der Alkohol diese wohl in größeren Tiefen der Seele ruhenden Kräfte.

Von schicksalhafter Bedeutung nicht nur für Verlaine selbst, sondern auch für seine nähere und nächste Umgebung ist das immer wieder feststellbare Überwuchertwerden der vernünftigen Überlegung — soweit davon bei Verlaine überhaupt die Rede sein kann — und des Sinnes für die Wirklichkeit vom Affekt. Die Briefe aus London an die Freunde, insbesondere an Lepelletier¹, sind voll von unbegründeten Vorwürfen gegen Frau und Familie, und dabei kommt Verlaine seine eigene ihn bis aufs äußerste kompromittierende Lage überhaupt nicht zum Bewußtsein. Er ist fest davon überzeugt, daß das Urteil im Scheidungsprozeß nur zu seinen Gunsten ausfallen kann, daß er eine Verteidigung gar nicht nötig hat². Damit mischen sich auch pseudologistische Züge in das Bild.

¹ Corr. I. 37—82, 106, 114. — ² Corr. I. 89, 92, 95, 117.

Ein plötzlicher Einfall mit dem Wunsch als Vater des Gedankens wird, affektiv übersteigert, in unverständlicher — abnormer! — Verwirrung des Denkens und Gefühls als Wirklichkeit erlebt. In diesem Mechanismus arbeiten fast alle Komponenten der Verlaineschen Abnormität zusammen: Willensschwäche, Dämmerhaftigkeit des Bewußtseins und die Allmacht des Affekts.

Alkoholismus.

Das Bild, das hier von Verlaine entworfen werden soll, bliebe unvollständig ohne die Schilderung der Sucht, die das Leben des Dichters von früher Jugend auf beherrscht, die in den geschilderten Eigenschaften ihre Ursachen hat, aber auch mit ihnen in unheilvoller Wechselwirkung steht.

Mit 17 Jahren (im Sommer 1861) machte Verlaine, wie er selbst in den „Confessions“ bezeugt und wie auch andere überliefern (*Lepelletier, Porché*), die Bekanntschaft mit dem Alkohol. Bald war die Lockung stärker als der Widerstand. Verlaine tröstete sich zunächst damit, daß der Alkohol „fait pisser“. Aber schnell entwickelt sich die Sucht stärker, bis es im Sommer nach der Bakkalaureatsprüfung zu wahren Exzessen kommt. *Porché* verlegt in diese Zeit zwischen Examen und Beruf den eigentlichen Beginn der Sucht.

Während seiner Tätigkeit bei der Versicherungsgesellschaft und an der Seinepräfektur brachte Verlaine die freie Zeit, die er sich eigenmächtig verschaffte, meist in Gesellschaft Lepelletiers und anderer Freunde im Kaffeehaus zu¹, und oft genug torkelte er sinnlos betrunken nach Hause. Diese erste Periode schwerer Trunksucht, die von 1864—1870 andauerte, wurde vor allem durch die Abendgesellschaften im Salon der Nina de Callias, die selbst wie Verlaine Absinthsäuferin war, begünstigt. Dazu kam, daß der Dichter zu dieser Zeit ziemlich reichlich mit Geld versehen war. Diese Epoche wird durch den Tag abgeschlossen, an dem Verlaine Mathilde Mauté kennen lernt. In der Zeit seiner Liebe überlagerte und kompensierte das starke Gefühl für diese Frau den Hang zum Alkohol. Es ist bezeichnend dafür, wie sehr Verlaine damals bereits dem Alkohol verfallen war, daß *Séché* und *Bertaud* mit besonderem Nachdruck betonen: „Als er (von einer Reise in die Ardennen) nach Paris zurückkehrte, bemerkte seine Mutter nicht mehr den geringsten Alkoholgeruch an ihm.“

Mit dem Dienst in der Festungswache setzt die nächste Trunksuchtsperiode ein, die nicht unwesentlich zum Scheitern der Ehe beiträgt. Der erste Unfrieden, der das junge Eheglück stört, wird von dem betrunken vom Dienst heimkehrenden Mann verursacht². Das Auftreten Rimbauds gibt der Sucht, die durch die häusliche Misere nur unterstützt wird, neuen Antrieb. Rimbaud kam wohl erst durch Verlaine zum Alkohol³, dann aber trieb er von Exzeß zu Exzeß und Verlaine mit ihm, nun

¹ Vgl. Corr. I. 261. — ² Dezember 1870, 4 Monate nach der Hochzeit. Vgl. Corr. I. 35. — ³ Nach Cordier-Delaporterie.

nicht mehr Verführer, sondern Verführter. Besonders der Aufenthalt in London bedeutet in diesem Bezug einen Höhepunkt. Sehr deutlich geht das aus den Briefen dieser Zeit hervor¹. Immer wieder wird sein Blick von „coffee-houses“ und „dining-rooms“ und den dort feilgehaltenen Getränken angezogen.

Es ist fraglich, ob die schweren Verdächtigungen, die Verlaine in diesen Briefen gegen seine Frau ausspricht², den Beginn einer wahnhaften Eifersucht, wie sie bei Trinkern ja nicht selten ist, darstellen. Die Frage kann jedoch wegen Mangels an einwandfreiem Quellenmaterial nicht entschieden werden.

Erst das Drama in Brüssel macht dieser Trunksuchtsperiode ein Ende.

Die Gefängniszeit erzwingt die Abstinenz, die aber im Moment der Entlassung bereits unterbrochen wird³. In Rethel kam Verlaine mehrmals schwer angetrunken ins Collège; zur Rede gestellt, versprach er zwar Besserung, aber die Sucht überwindet ihn (Ende 1878). Mit dem Mißglücke des ersten landwirtschaftlichen Versuches in Jéhonville nimmt der Alkoholverbrauch wieder pathologische Formen an. Zu dieser Zeit soll auch Schlafmittelmißbrauch bestanden haben (*Delahaye*).

Nach dem plötzlichen Tod Luciens in Paris erreicht der Alkoholismus des Dichters einen neuen Höhepunkt. Die Mutter begrüßt daher die Rückkehr des Sohnes in die Provinz, weil sie glaubt, daß hier eine Besserung eintreten werde. Die Hoffnung erweist sich als trügerisch. Es beginnt eine weitere Periode sinnloser Saufgelage, deren Ergebnis letzten Endes die im Februar 1885 in Vouziers abgebüßte 1monatige Gefängnisstrafe ist, die Verlaine wieder zur Enthaltsamkeit zwingt. Bei der Rückkehr nach Paris muß er sich wegen einer Gastritis, die mit Sicherheit als Folge des chronischen Alkoholabusus anzusprechen ist, und wegen arthritischer Beschwerden ins Krankenhaus aufnehmen lassen.

Der Tod der Mutter (Januar 1886) gibt den Anstoß zu der nächsten Trunksuchtsperiode, die eigentlich sine remissione bis zum Tod des Dichters andauert. Wenn aber *Cazals* und *Le Rouge* behaupten, Verlaine sei in diesen Januartagen des Jahres 1886 tagtäglich betrunken gewesen, so ist dem skeptisch zu begegnen. Es soll nicht geleugnet werden, daß Verlaine in ähnlichen Situationen häufig Trost im Absinth suchte; es ist jedoch andererseits nicht glaubhaft, daß er sich in einer Zeit, in der seine Gesundheit aufs schwerste geschädigt war, Tag für Tag betrank.

In der Folgezeit findet man ihn des öfteren betrunken in der Gosse (*Donos*). Er wird aus seiner Wohnung ausgewiesen, weil er den Mietzins nicht aufbringen kann, verwendet er doch den größten Teil seiner an sich schon geringen Einkünfte zur Beschaffung von Alkohol.

Mit dem Jahre 1886 ist das Leben Verlaines eigentlich zu Ende. Er ist bürgerlich tot. Darüber können auch spätere kleine Triumphe nicht hinwegtäuschen. Von diesem Jahre an bis zum Tod spielt sich sein Leben

¹ Vgl. Corr. I. 40, 47 u. a. — ² Vgl. Corr. I. 37. — ³ Nach *Lepelletier*.

— von den Vortragsreisen abgesehen — fast ausschließlich zwischen Krankenhaus und Kneipe ab. Selbst im Hospital fand er Mittel und Wege, um seiner Sucht nachgeben zu können, zumal ihn die Freunde auch hier mit Absinth versorgten, den er mit dankbarem Lächeln in Empfang nahm (*Cazals* und *Le Rouge*). Darüber hinaus verstand er es, sich Urlaubscheine zu erschwindeln, die ihm Gelegenheit gaben, seine Stammkneipen aufzusuchen. Es ist dies ein Anzeichen der allen Süchtigen eigenen ethischen Depravation, die sich bei Verlaine immer wieder in Gelegenheitslügen und Betrügereien äußert. Sobald er das Krankenhaus verlassen hatte, begannen die fast ununterbrochenen Trinkgelage von neuem. Verschlimmernnd wirkte dabei noch der Einfluß seiner Geliebten, die gleichfalls mit Leidenschaft dem Becher zusprachen¹.

Als Auswirkung der Trunksucht kann sehr wahrscheinlich die außergewöhnliche Magerkeit des Dichters betrachtet werden. Magerkeit ist bei Schnapstrinkern keineswegs selten (*Lange*). Als kausaler Faktor bei der Erkrankung des Jahres 1885 wurde der Alkoholismus schon in Erwägung gezogen. Der Zusammenhang zwischen Lebercirrhose und Alkoholabusus ist bekannt. Außer Zweifel steht daher, daß die Trunksucht auch bei der tödlichen Erkrankung um die Jahreswende 1895/96 eine verhängnisvolle Rolle spielte.

Außer der sexuellen Ausschweifung ist der Alkoholismus Verlaines zweifellos einer der Hauptgründe für die frühzeitige körperliche Vergreisung des Dichters.

Porché unterscheidet bei Verlaine 3 Stadien der Trunkenheit: 1. Freudige Erregung, 2. Stupor, 3. Zornesausbrüche, zu denen sich in späteren Jahren noch ein vierter, das Stadium des Delirs und der Halluzination gesellte. Die Entwicklung dieser Stadien ist gleichbedeutend mit dem Fortschreiten der für den Alkoholrausch typischen Enthemmung. Zuerst kommt es zu einer Beeinflussung der Stimmungslage, bei der die von Natur aus vorhandene optimistisch-euphorische Grundnote deutlicher wird. Daraus entwickelt sich in den späteren Jahren, als Verlaine aus dem Zustand der Trunkenheit kaum noch herauskommt, die „läppische Euphorie“ (*Lange*) des alten Säufers². Im zweiten Stadium tritt die Beeinflussung des Denkens und Wollens in den Vordergrund. Besonders charakteristisch ist in diesem Bezug das Verhalten Verlaines während der Londoner Zeit. Der Aufenthalt blieb für ihn ohne greifbaren Gewinn, weil sich nicht aus der Trunkenheit herausreißen und die Zeit nutzen konnte, während Rimbaud dauernd bestrebt war, die Sprache zu lernen, Verbindungen anzuknüpfen und sich den Weg für die spätere Laufbahn zu ebnen.

Die Denkimpulse — an sich schon von geringer Stärke und Nachhaltigkeit — gehen in diesem Stadium vollständig verloren, mit ihnen

¹ Vgl. Oe. co. II. 324. — ² Vgl. Oe. co. II. 338 u. a.

aber auch die geringen Widerstände gegen das Andrängen der Affekte; damit ist der Übergang zum dritten Stadium gegeben, von dem sich das vierte nur dem *Grad*, nicht der *Art* nach unterscheidet. Es handelt sich um eine immer stärkere hervortretende Enthemmung der Affekte, die sich fast ausschließlich in Zornesausbrüchen und Grausamkeitsdelikten mit nachfolgender Amnesie (epileptoiden Rauschzuständen) manifestiert. Diese Zornesausbrüche des betrunkenen Verlaine hatten die elementare Kraft eines Naturereignisses. Lepelletier hat die Steigerung der Affekte durch den Alkohol bei Verlaine am eigenen Leib erfahren. Bei der Rückkehr von einem bei Nina de Callias verbrachten Abend, in dessen Verlauf Verlaine wie üblich viel getrunken hatte, ging der Dichter anlässlich einer geringfügigen Meinungsverschiedenheit mit dem Stockdegen gegen den Freund vor. Kardinalbeispiele sind weiterhin die Gewalttätigkeiten gegen Frau und Mutter, über die *Porché* mit großer Genauigkeit berichtet. Des öfteren hat Verlaine gedroht, die Mutter und sich selbst zu töten, mehr als einmal hat er sich in maßloser Wut auf sie gestürzt, um sie zu schlagen und zu würgen¹. Das Urteil von Vouziers konnte nur einen dieser Exzesse bestrafen. Bei seiner Frau machte Verlaine den Versuch, ihre Haare in Brand zu stecken. Nächtliche Mißhandlungen waren nicht selten. Eines Morgens erschien sie mit gespaltener Lippe und einer Beule auf der Stirn, ein anderesmal stellte der Arzt von einem Würgversuch stammende Ekchymosen am Hals fest². In diese Rubrik gehört letzten Endes auch das Attentat auf Rimbaud, wenngleich hier noch andere Komponenten wirksam waren, von denen später die Rede sein wird.

Was Verlaine mit Hilfe des Alkohols erstrebt, ist der Rausch; der Absinth ist ihm Mittel zur *Flucht* vor der Wirklichkeit in die Träumerei³. Mit dieser Erkenntnis fällt die Diagnose von *Cordier-Delaporterie*, der im Alkoholismus die eigentliche Abnormität Verlaines erblickt. Nein, weil Verlaine psychisch abnorm war, wurde er zum Alkoholiker. Der Alkoholismus ist nur Symptom einer viel tiefer liegenden Störung. Auch *Martino* ist der Ansicht, daß man aus dem Alkoholismus allein die Persönlichkeit Verlaines nicht erklären kann.

Das frühe Nachlassen der geistigen Spannkraft, über das sich fast alle Biographen einig sind, dürfte nicht zuletzt eine Folge der Trunksucht gewesen sein. Selbst *Lepelletier* muß zugeben, daß das Schaffen der letzten Jahre, d. h. alles, was nach „*Bonheur*“ (1891) geschrieben wurde, bei weitem nicht an die früheren Werke heranreicht und daß ungefähr 1892 die künstlerische Entwicklung ihr Ende gefunden hat. *Martino* datiert sogar den Beginn dieses Abstiegs bereits auf das Jahr 1875 (Entlassung aus Mons), nach *Porché* soll er schon 1868 eingesetzt haben.

¹ Vgl. *Porché* S. 112 u. 399. — ² Vgl. *Oe. co.* V. 183. — ³ Vgl. *Oe. co.* II. 19 u. a.

Im April 1873 spricht Verlaine in 2 Briefen von einer „attaque cérébrale“¹, im September berichtet er aus dem Untersuchungsgefängnis in Brüssel von „furchtbaren Kopfschmerzen“, er ist „nervös wie noch nie“². *Porché* hat — vielleicht nicht mit Unrecht — diese Beschwerden als Abstinenzerscheinungen gedeutet. Kurze Zeit darauf schreibt Verlaine: „Mein armer Kopf ist so leer“³. Im Mai 1875 teilt er Delahaye mit, daß er schon seit einigen Tagen „aus Gleichgültigkeit“ nicht mehr gearbeitet habe⁴. Im August 1884 klagt er über Gedächtnisstörungen⁵, im Januar 1888 und im Mai 1890 erneut über ein Nachlassen der Merkfähigkeit⁶. Diese Selbstzeugnisse illustrieren am besten das stete Fortschreiten des geistigen Verfalls.

Materiale Charaktereigentümlichkeiten.

Selbstbehauptung.

Wenn dem „Prinzip der Flucht“ wirklich eine Mittelpunktsstellung in der Charakterologie Verlaines zukommt, so muß es sich vor allem in dem Kampf der Persönlichkeit mit der Umwelt zum Zweck der Erhaltung des Individuums als gültig erweisen. Tatsächlich findet man bei Verlaine nichts weniger als kämpferischen Einsatz oder kraftvolle Selbstbehauptung. Er strebt nicht einmal nach Sicherung der rein äußerlichen Grundlagen seiner Existenz. „Dem Gelderwerb gegenüber verhielt er sich vollkommen gleichgültig“, berichtet *Lepelletier*⁷. Sein Augenmerk ist immer nur auf die Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse, zu denen allerdings auch der Alkohol und eine stark ausgeprägte Sexualität zählen, gerichtet.

An Mut gebraucht es ihm vollständig. Er wagt nicht, seine schwer erkrankte Braut zu besuchen, sondern erkundigt sich an der Gartenpforte nach ihrem Ergehen. Bei Niederschlagung des Communard-Aufstandes kommt ihm wohl der Gedanke, daß die Mutter gefährdet sei, aber er überläßt es seiner 17jährigen Frau, den Gang durch die feuern Truppen zu wagen, während er sich, wie *Lepelletier* ausführlich geschildert hat, zitternd vor Angst in den hintersten Winkel seiner Wohnung verkriecht.

Er hält das Leben aber auch nicht fest, sondern ist viel eher versucht, es wegzwerfen. Doch zieht er nicht die letzten Konsequenzen. So oft er auch Selbstmordgedanken äußert, so häufig er auch der Mutter, der Frau, den Freunden mit Selbstmord droht, immer fehlt diesen Drohungen letzten Endes die entscheidende Kraft.

Bereits in früher Jugend hat Verlaine *Lepelletier* gegenüber nicht selten Selbstmordabsichten geäußert. Später gewinnen diese Äußerungen eine theatralisch-dramatische Note, wenn sie im Laufe der durch den Alkohol hervorgerufenen Zornesausbrüche erscheinen. Bis zur Schauer-

¹ Corr. I. 90 u. 308. — ² Corr. I. 109. — ³ Corr. I. 111. — ⁴ Corr. III. 107f. — ⁵ Corr. II. 32. — ⁶ Corr. I. 221 u. 236. — ⁷ S. 99.

ormantik aber versteigt sich Verlaine in einem Brief an Rimbaud bei der ersten Abreise aus London, den *Porché*¹ zitiert.

Tatsächlich kann man auch in diesem Bezug die Fluchttendenz bestätigt finden; es handelt sich sogar um ein doppeltes Versagen, um die Flucht vor dem Kampf um die Erhaltung des Seins und das Zurück-schrecken vor der entgegengesetzten Konsequenz. Hieraus ergibt sich auch, daß Verlaine aggressive Triebe im Sinne von Machtstreben und Ehrgeiz vollständig fehlten, wie *Lepelletier* bezeugt², der auch mitteilt, daß Verlaine nicht zu bewegen war, sich einer Prüfung zu unterziehen, die für seine Beförderung im Amt notwendig war. Die Kandidatur für die Akademie, die die Biographen so stark beschäftigt hat, ist nicht als Zeichen des Ehrgeizes oder Machtstrebens zu werten. *Lepelletier* führt diesen Einfall wohl mit Recht auf den Einfluß einiger Saufkumpane des Dichters zurück.

Daß Verlaine eine Aggressivität im Sinne von Tätlchkeits- und Grausamkeitsdelikten eigen war, lehren die obigen Beispiele zur Genüge.

Erotik.

Es ist bereits angedeutet worden, welch große Rolle der Erotik im Leben Verlaines zukommt. Beherrscht wird diese Seite seines Trieb-lebens von dem Nebeneinander von Homosexualität und starker Zu-wendung zur Frau. Die Homosexualität besitzt einen ausgesprochen periodischen Charakter. Während dieser Perioden ist jedoch, wie auch *Porché* hervorhebt, der normale Geschlechtstrieb keineswegs erloschen. Der Lauf seines Lebens beweist auch, daß letzten Endes der Trieb zur Frau die Oberhand behielt (vgl. *Coulon, Porché*). Verlaine hat sich sein Leben lang nach der Frau, „que j'aime et qui m'aime“³, gesehnt. Dabei spielt aber nicht nur der Eros, sondern auch die Furcht vor der Einsam-keit „d'un coeur plus veuf que toutes veuves“⁴ eine Rolle.

Die Pubertät fiel bei Verlaine in die Zeit, da er als Interner das Gym-nasium besuchte. Er war damals ungefähr 13 oder 14 Jahre alt⁵. Das Leben im Internat begünstigte natürlich den auch beim Normalen zu dieser Zeit bestehenden Hang zur Selbstbefriedigung. Ob es bereits damals zu homosexueller Betätigung gekommen ist, ist nicht sicher. Verlaine selbst bestreitet es auf das entschiedendste⁶. Sicher ist, daß ihn in diesen Jahren eine heftige Neigung zu seinem gleichaltrigen Vetter Dujardin packte. Die Epoche der Masturbation hat — wenn man den „Confessions“ Glauben schenken darf — ungefähr 8 Jahre gedauert. Der erste Geschlechtsverkehr, dessen Begleitumstände der Dichter selbst mit großer Genauigkeit beschreibt, fiel in das 17. Lebensjahr⁷. Bis zu seiner Heirat hat Verlaine seine sexuelle Befriedigung ausschließlich bei Dirnen gesucht. Mit der Ansicht *Coulons*, Verlaine habe bis dahin

¹ S. 223f. — ² S. 98. — ³ Oe. co. I. 15. — ⁴ Oe. co. II. 47. — ⁵ Oe. co. V. 70f. — ⁶ Oe. co. V. 79. — ⁷ Oe. co. V. 88f.

überhaupt nie einen normalen, sondern nur homosexuellen Geschlechtsverkehr gehabt, hat sich *Porché* aufs genaueste auseinandergesetzt. Er lehnt die These *Coulons* ab, die auch außerordentlich wenig Wahrscheinlichkeit für sich hat. *Lepelletier* legt großen Wert auf die Feststellung, daß Verlaine die kleinen Liebeleien der 16—18jährigen nie gekannt hat und Frauen gegenüber stets linkisch und schüchtern war. „Für den 20jährigen bestand die Liebe nur in der Form des physischen Bedürfnisses, der größtmöglichen sinnlichen Befriedigung¹.“ In diese Zeit dürfte auch die innige Freundschaft zwischen Verlaine und Lucien Viotti zu verlegen sein, über die in den Biographien leider nur sehr wenig berichtet wird. Der Mangel an Quellenmaterial verbietet ein näheres Eingehen auf diese Episode.

Die Zeit der Liebe zu Mathilde Mauté nimmt im Leben Verlaines eine einzigartige Stellung ein. Alles ist verklärt von der Liebe zu dieser Frau, der Alkohol wird — wenn auch nur auf kurze Zeit² — gemieden³, die Dirnen werden verabscheut⁴. Wie ihn so häufig der Affekt über alle Wirklichkeit hinaushob, so wirkt hier die Liebe in gleicher Weise, und aller Wirklichkeitssinn geht in diesem starken Gefühl unter.

Es ist ein Schicksalstag im Leben Verlaines, als im Herbst 1871 Rimbaud das Haus betritt. Das Verhältnis zwischen diesen beiden Männern hat alle Biographen stark beschäftigt. Es ist hier nicht der Ort, die teilweise sich widersprechenden Meinungen und Äußerungen im einzelnen anzuführen. Auch die These vom „bösen Geist Verlaines“ soll hier nicht erörtert werden⁵. Es steht heute ohne allen Zweifel und endgültig fest, daß die Beziehungen Verlaines zu Rimbaud sexueller Natur waren. Natürlich entzieht es sich der Kenntnis der Unbeteiligten, wann aus dieser im Anfang zweifelsohne rein spirituellen Verbindung eine Gemeinschaft der Körper wurde. Hervorzuheben ist, daß die Gemeinsamkeit der geistigen Interessen sich später als ein weitaus schwächeres Bindemittel erwies als die körperliche Anziehung, das versagen mußte, als für Rimbaud der Tag kam, an dem er der Kunst entsagte. Rimbaud war in diesem Verhältnis fast ausschließlich rezeptiv. Er war weit weniger gebunden, und diese Diskrepanz in den Neigungen der beiden Männer zueinander gab den Anstoß zu dem katastrophalen Bruch der Verbindung. Es handelte sich keineswegs, wie *Lepelletier* und die Biographen, die in seine Fußtapfen treten, behaupten, um einen kleinen Streit, der, durch den Alkohol zu äußerster Heftigkeit getrieben, die Katastrophe herbeiführte. Aber auch von einem Eifersuchtsattentat kann nicht eigentlich die Rede sein, wenngleich *Cordier-Delaporterie* berichtet, Rimbaud habe in London eine Geliebte gehabt, von der Verlaine erst spät etwas erfuhr. Die Bindung Verlaines an Rimbaud war so stark, daß ihm mit dem Freund der Sinn des Daseins entgleiten mußte⁶. Das wurde Verlaine klar, als er merkte,

¹ *Lepelletier* S. 217. — ² *Oe. co.* V. 88f. — ³ *Oe. co.* V. 118. — ⁴ *Oe. co.* I. 256. — ⁵ Vgl. *Coulon: Le Problème Rimbaud*. — ⁶ Vgl. *Oe. co.* I. 183.

daß der Freund sich ihm entfremdete. Der Realist Rimbaud ging seinen Weg mit oder ohne Verlaine, für Verlaine gab es nur die Gemeinschaft mit dem Freund oder den völligen Zusammenbruch. Diese Gemeinschaft war für ihn eine Lebensnotwendigkeit, wobei jedoch die Sexualität keineswegs allein die entscheidende Rolle spielte. Als er sah, daß er Rimbaud nicht mehr halten konnte, glaubte er zunächst (Anfang Juli 1873) durch eine plötzliche Abreise die Lösung herbeiführen zu können¹; doch als auch dieser Versuch fehl schlug, kam nur noch die gewaltsame Lösung in Frage². Verlaine dürfte zuerst an Selbstmord gedacht haben, aber — abgesehen davon, was hierüber schon gesagt worden ist — entscheidend mag der Gedanke gewesen sein, lieber den Freund zu töten als ihn der Welt zu überlassen³. Der Alkoholrausch, der im Augenblick des Schusses seinen Höhepunkt erreicht hatte⁴, begünstigte wie ja schon andere Beispiele zeigten, Verlaines Zornes- und Täglichkeitsausbrüche, indem er die Affekte von ihren Hemmungen befreite. Daß von seiten des Willens eine Steuerung und Dämpfung nicht zu erwarten war, erhellt aus früher Gesagtem.

Als wesentlich muß festgehalten werden, daß die gewaltsame Umwälzung, die das Leben Verlaines für immer zerbricht, letzten Endes die Folge seiner Homosexualität ist. *Coulon* hat die gleichgeschlechtlichen Neigungen Verlaines so gedeutet, daß die äußere Häßlichkeit des Dichters einer normalen Verbindung mit der Frau entgegenstand. Die Deutung besticht zunächst. Trotzdem ist die Erklärung, daß die Homosexualität Verlaines eine Auswirkung seiner psychischen Abnormalität ist, die wahrscheinlichere und richtigere. Die abnorm starke Sexualität Verlaines suchte dauernd nach Entspannung. Zweifelsohne kommt dem Satz *Nordaus*: „Der eigentümliche Charakter seiner Entartung ist nämlich eine toll brünstige Erotik⁵“, eine gewisse Berechtigung zu. In diesem Sinne äußert sich auch *Coulon*⁶. Dabei braucht das Körperliche nicht immer unbedingt im Vordergrund gestanden zu haben. Die oft zitierten Verse „J'ai la fureur d'aimer“⁷ weisen auch auf ein spirituelles Liebesbedürfnis hin.

Nach der Entlassung aus Mons und von dem Aufenthalt in England (Stickney) erfahren wir nichts über Verlaines sexuelle Erlebnisse. Über das Verhältnis zu Lucien Létinois kann kein Zweifel herrschen. Es tritt dabei besonders deutlich das Bestreben Verlaines hervor, die geliebte Person zu idealisieren. Auch hier sah er die Wirklichkeit nicht mehr. Wirklichkeit war für ihn vielmehr das Bild, das er in seiner Fantasie von dem oder der Geliebten entwarf. Das hat *Coulon*⁸ erstmalig klar herausgestellt. Lucien war nur ein einfacher Bauernjunge; wie erscheint er aber in den Gedichten Verlaines⁹!

¹ Vgl. Porché S. 223f. — ² Vgl. Coulon: *Le Problème Rimbaud*. — ³ Vgl. Lepelletier S. 345. — ⁴ Verlaine selbst schreibt ihm die Hauptschuld zu. — ⁵ S. 218.

⁶ *Problème Rimbaud* S. 207. — ⁷ Oe. co. II. 80. — ⁸ *Problème Rimbaud* S. 193.

⁹ Oe. co. II. 82, 84, 89, 98, 99 u. v. a.

Der Tod Luciens beendet diese Epoche. Ob damit aber auch die letzte homosexuelle Periode im Leben Verlaines ihren Abschluß findet, bleibe dahingestellt. Aus späteren Jahren wird von den Biographen über homosexuelle Verbindungen des Dichters nichts mehr berichtet. Die herzliche Freundschaft, die ihn mit Casals verband, könnte durch eine sexuelle Bindung unterbaut gewesen sein. Sicherer ist hierüber nicht bekannt.

Die Freundinnen der letzten Lebensjahre des Dichters sind Philomène Baudin („Esther“) und Eugénie Krantz. Die anderen — Karoline Teisen und Marie Gambier — haben keine Bedeutung. Esther wie Eugénie waren Dirnen, die es nur auf Geld abgesehen hatten. Das war besonders deutlich bei Esther, die immer nur erschien, wenn Verlaine Geld hatte, und ihn verließ, wenn der letzte Groschen verbraucht war (*Cazals* und *Le Rouge*). Dagegen hielt Eugénie auch in schlechten Zeiten bei ihm aus. Beide Mädchen gingen während der Verbindung mit dem Dichter ihrem Gewerbe nach, was diesen nicht hinderte, Esther mehrmals die Heirat zu versprechen.

In das Verhältnis Verlaines zu Eugénie mischt sich zweifellos eine masochistische Note, die als Gegengewicht gegen die in ihm schlummern den sadistischen Triebe gewertet werden kann. In der Literatur findet man diesen Gedanken nicht ausgesprochen. Aber aus der Tatsache, daß Verlaine es lächelnd hinnahm, wenn sie ihn schlug, biß und kratzte, und aus seinen Versen kann man wohl doch mit einiger Berechtigung auf eine masochistische Anlage schließen¹. Hier überschneiden sich die Sphären der Erotik und der Willensschwäche bei Verlaine, denn daß Eugénie noch eine andere Funktion als die der Geliebten bei ihm übernahm, wurde bereits aufgezeigt. Wie bei Lucien tritt aber auch hier die Kritiklosigkeit des Dichters klar zutage. *Bouhelier*² erzählt, wie Verlaine Eugénie vor den Freunden rühmte, die dann um so mehr erstaunt waren, als sie sie kennen lernten. Trotzdem hat er mehrmals mit ihr gebrochen oder sie mit ihm, schließlich kehrte er aber immer wieder zu ihr zurück. Hier tritt der Mangel an Entschlußkraft klar zutage; Verlaine konnte zu keinem festen Entschluß kommen, er schwankte dauernd zwischen beiden Frauen hin und her, wie der Briefwechsel mit Vanier aus den Jahren 1890—1894 beweist.

Es fragt sich nun, ob bei Verlaine noch andere sexuelle Verirrungen außer der Homosexualität und gewissen masochistischen Zügen nachweisbar sind. Daß bereits bei den Zeitgenossen diese Frage auftauchte, beweisen die Unterredung zwischen Verlaine und dem Gefängnisgeistlichen in Mons³ und der Vorfall, den *Champsaur* erzählt⁴. Während Verlaine in Mons die Frage: „Vous n'avez jamais été avec les animaux?“ noch mit einem Nein beantwortet, wobei allerdings im Leser schon der Zweifel aufkeimt, hat er später auf die Frage, ob er Sodomist gewesen sei,

¹ Oe. co. II. 319, 415, 438, III. 26. — ² Corr. II. 350. — ³ Oe. co. IV. 435.
⁴ Corr. I. 250, Fußnote 3.

nur geantwortet: „Es muß *Sodomit* heißen.“ Natürlich können diese wenigen Tatsachen nicht zu einem endgültigen Urteil berechtigen, ebensowenig wie die so oft zitierte Vorrede zu Henri d'Argis' „*Sodome*“¹. Nur der Verdacht kann ausgesprochen werden, ohne daß er voll bestätigt oder völlig abgelehnt werden könnte.

Verlaine hat sich in gewissen Perioden seines Lebens seinen Begierden bis zur völligen Erschöpfung hingegeben. Gebrochen an Leib und Seele tauchte er aus dem Sumpf hervor, schwor sich zu, niemals wieder in die „*Kloaken der Wollust*“ zurückzufallen, und brach doch sein Gelübde immer wieder.

Soziales Verhalten.

Verlaine bewies bereits in der Jugend einen ausgesprochenen Hang zur Geselligkeit, der später immer deutlicher wurde. Mit Ausnahme der Wanderjahre 1871—1885 erblickt man ihn fast stets in der Gesellschaft mehrerer Freunde. Nicht nur im Kaffeehaus traf er mit ihnen zusammen, seine Gastfreundlichkeit vereinigte fast täglich eine Tischgesellschaft in seinem Hause.

Grundlage dieser Eigenschaften ist die Angst vor der Einsamkeit, der Leere des Alleinseins; denn dann überfiel ihn die Langeweile, die Maschine seines Denkens, die — wie der Wille — äußerer Antriebe bedurfte, lief leer. Dann bot das Kaffeehaus die angenehmste Zuflucht. Hier liegt wohl auch eine der Komponenten, die Verlaines Hang zum Alkohol begünstigten (vgl. *Cazals-Le Rouge*). Im persönlichen Verkehr konnte er bestrickend liebenswürdig sein. Er schloß schnell Freundschaft und betrachtete innerhalb kürzester Zeit den anderen als Vertrauten, dessen Wert, Charakter und soziale Stellung ihm gleichgültig waren. Mit der gleichen Schnelligkeit, mit der er im Polizeigefängnis mit den Mithäftlingen gut Freund wurde², schloß er sich Menschen eines anderen Milieus — Dr. Jullien, Marquis de Montesquiou-Fezensac — an, denen er mit einer oft unangenehmen Vertraulichkeit entgegenkam. Sein Mangel an Manieren, an jedem Gefühl für Form, Abstand und soziale Rangunterschiede mögen ihn manchmal unerträglich gemacht haben.

Maßlos in seiner Zuwendung zum anderen, besonders da, wo die Sexualität eine Rolle spielt (Rimbaud), ist er auch maßlos in der Ablehnung. Man lese die „*Invectives*“³, die Verlaine als Abrechnung mit echten und vermeintlichen Gegnern betrachtete. Die Adressaten der Gedichte werden lächerlich gemacht, wohl auch verleumdet, keine Gelegenheit bleibt als Ausgangspunkt für eine Satire unbenutzt. Auch sei auf Verlaines Äußerungen über seinen Schwiegervater in den Londoner Briefen hingewiesen.

Als Freund hat sich Verlaine nie bewährt. Er brauchte die Freunde für sich, ist aber selbst im eigentlichen Sinne nie Freund gewesen. Sein

¹ Zit. bei Lombroso. — ² Oe. co. IV. 394. — ³ Oe. co. III. 306, 334.

Egoismus, seine Egozentrizität sind so grenzenlos, daß er alles — Worte, Gebärden, Ereignisse — sofort zu sich selbst in Beziehung setzt. Im Grunde ist Verlaine — wobei von den äußeren Tatsachen seines Lebens abgesehen wird — ein durchaus asozialer Mensch. Die Allgemeinheit leidet unter ihm, gleichgültig ob das in der Öffentlichkeit zum Ausdruck kommt (Brüssel, Vouziers), oder ob diese Asozialität, im Getriebe des Lebens immer wieder verwischt, kaum den eigentlich Betroffenen bewußt wird. Zu dieser Asozialität gehört als typisches Zeichen die Ablehnung der zeitgenössischen Gesellschaftsordnung, die Verachtung und der Haß gegen Zeit und Zeitgenossen, die für ihn Widerstände herbeiführen. Er kann nicht Bürger sein, und darum haßt er das Bürgertum; er ist nicht Intellektueller im eigentlichen Sinne, und deshalb haßt er den Intellektualismus. Natürlich liegt die Schuld an seinem Scheitern nicht bei ihm, sondern bei der Gesellschaft¹, ein Gedanke, der bei den Freunden Unterstützung fand, allerdings zeitweise bei Verlaine auch der rechten Einsicht weicht (s. später); eine Anklage, die der Lebensuntüchtige der Zeit und den Zeitgenossen entgegenschleudert².

Soweit über die Einordnung in die Gesellschaft überhaupt. Noch einige Worte über das Verhältnis Verlaines zur kleinsten Gemeinschaft, der er sich einzufügen hatte, zur Familie.

Der Knabe Verlaine wächst unter der besorgten Obhut der Eltern auf, wobei besonders die starke Bindung an die Mutter auffällt. Auch mit dem Vater bestand ein herzliches Einvernehmen, in das sich von seiten des Sohnes das Gefühl der Hochachtung mischte³. Mit dem Tod des Vaters wird die Bindung an die Mutter noch stärker. Sie war ihm nicht nur Halt, sondern auch Schutz und Schirm in den Wechselfällen des Lebens. An die Mutter fesselte ihn das Gefühl des Geborgenseins, daß für den Dichter so notwendig war. Dazu kam, daß sie in blinder Liebe alle seine Einfälle gut hieß, ihm niemals den geringsten Widerstand entgegensezte, auch nicht bezüglich seines Hanges zum Alkohol. Wie Verlaine diese Liebe vergalt, wurde an anderer Stelle ausgeführt. Wohl nirgends zeigt sich die Asozialität Verlaines so deutlich wie in seinem Verhalten zur Familie.

Bei der Zuneigung zu Mathilde spielt zunächst der Eros eine entscheidende Rolle. *Porché* hat zuerst darauf hingewiesen, daß der Zusammenbruch der Ehe begann, als Mathilde infolge ihrer Schwangerschaft die sexuellen Bedürfnisse ihres Mannes nicht mehr befriedigen konnte. Hierbei tritt die Maßlosigkeit Verlaines in Zu- und Abneigung besonders hervor. Ist es einerseits typisch für ihn, daß er ganz kurze Zeit nach dem ersten Zusammentreffen um ihre Hand anhält, so ist es sein Verhalten nach dem Scheitern der Ehe nicht minder. Es sei nochmals auf die Londoner Briefe verwiesen. Nach dem Scheitern des Versöhnungs-

¹ oder auch bei den Frauen; vgl. Oe. co. III. 33. — ² Vgl. Oe. co. II. 150. — ³ „Mein Vater war für mich ein Gott“. Oe. co. V. 32.

versuches in Brüssel schrieb Verlaine einen obszönen Brief an sie — in der „Correspondance“ nicht enthalten¹ —, der allerdings auch zeigt, daß es die Bindung an Rimbaud war, die ihn bei seinem Verhalten in Brüssel wesentlich beeinflußte. Dabei kann durchaus als wahr unterstellt werden, daß Verlaine seine Frau zu dieser Zeit noch liebte, daß er sie eigentlich bis kurz vor seinem Tod geliebt hat.

Die Frage, wem die Schuld am Scheitern der Ehe zuzuschreiben ist, wird von den Biographen verschieden beantwortet. *Lepelletier* schiebt die Hauptschuld Mathilde zu und dem Einfluß, den Rimbaud auf Verlaine ausübte. Für den Pathographen steht außer Zweifel, daß die psychische Abnormalität Verlaines für den Zusammenbruch der Ehe verantwortlich zu machen ist. Mit der Feststellung *Martinos*, es sei eben eine unglückliche Ehe gewesen, ist nicht viel gewonnen, doch darf vermutet werden, daß diesem Autor die Ehetauglichkeit Verlaines bewußt geworden ist. *Séché-Bertaud* nennen die Heirat — wohl auch im Hinblick auf die psychische Konstitution des Dichters — das außergewöhnlichste Ereignis im Leben Verlaines. Daß Verlaine selbst die Schuld — wenigstens anfangs — einzig und allein bei Mathilde und ihrem Vater suchte, bedarf kaum der Erwähnung. Die Briefe an die Freunde, an *Guyot-Sionnest* und an *Victor Hugo* sowie der Gedichtzyklus „Birds in the night“² sprechen hier eine deutliche Sprache. Später hat sich — wie *Porché* bemerkte — die Stellung Verlaines zu Mathilde ein wenig gewandelt. Nach ihrer zweiten Heirat riß jede Verbindung zwischen den ehemaligen Gatten ab.

Man darf nicht vergessen, daß Mathilde, als sie Verlaine kennen lernte, erst 16 Jahre alt war³. Sie wußte nicht und konnte nicht wissen, was eine Heirat — und noch dazu mit einem Manne wie Verlaine — bedeutete. Ihre Memoiren geben Auskunft darüber, mit welchen Gefühlen sie in die Ehe trat, sie zeigen aber auch, wie sehr sich Verlaine unter dem Einfluß der Liebe zu dieser Frau gewandelt hatte. Zweifelsohne hat bei Verlaine auch der Wunsch, sich durch die Ehe zu „rangieren“, eine nicht unerhebliche Rolle gespielt, eine Meinung, die auch von den meisten Biographen vertreten wird (*Lepelletier*, *Delahaye*, *Martino* u. a.).

Das Verhältnis Verlaines zu seinem Sohn ist niemals das eines liebenden Vaters gewesen. Wenn er auch immer wieder mit Entrüstung davon sprach, daß man ihm das Kind „weggenommen“ habe, hat er sich doch jahrelang überhaupt nicht um Georges gekümmert. Der Wunsch, das Kind wiederzusehen, keimt urplötzlich auf und verschwindet ebenso schnell. Außer Zweifel steht, daß er den Sohn innig geliebt hat⁴.

In seiner Stellung zu Staat und Volk hat Verlaine lange zwischen den verschiedenen Parteimeinungen geschwankt. Der Einfluß des Vaters bedingte zunächst eine Neigung zum Konservatismus, der nach dessen

¹ Coulon: *Problème Rimbaud*, S. 246, Fußnote. — ² Oe. co. I. 177f. Vgl. auch Oe. co. I. 187. — ³ Vgl. Oe. co. I. 177. — ⁴ Oe. co. II. 98 u. a.

Tode ziemlich plötzlich vom Demokratismus abgelöst wird. Bis zu seiner „Bekehrung“ war Verlaine überzeugter Republikaner. Die Umwälzung bringt auch eine Umstellung im Politischen mit sich. Verlaine wird, wie er auch später selbst *Huret*¹ gegenüber bezeugt hat, Monarchist und Chauvinist². Aus diesem Denken heraus nimmt er auch Stellung gegen die Völkerverbrüderungsideen³ und betont mehrfach in den autobiographischen Schriften, daß er bereits 1872 für Frankreich optiert habe. Sein Nationalismus richtet sich in erster Linie gegen Deutschland, was in Anbetracht seines Lebenslaufes begreiflich erscheint. Die Maßlosigkeit der Abwendung tritt auch hier zutage. Die Ausdrücke „Boches“ und „Erbfeind“ sind mehrfach in seinen Aussprüchen zu finden⁴. Daß die allgemein-patriotischen und innerpolitischen Sympathien und Antipathien Verlaines nur zu häufig auf rein affektiver Basis ruhen, bedarf kaum der Erwähnung.

Abwandlungen im Geistigen.

Moralität.

Die ethische Haltung Verlaines ist bereits mehrfach kurz angedeutet worden⁵. Die Unreinheit des Denkens und der Fantasie ist überwältigend. Ganz abgesehen von den wirklich außergewöhnlichen „Hombres“ (*Coulon*) und „Femmes“ findet sich in Werk und Leben Verlaines unendlich viel Schmutz und Obszönität. *Zweig*⁶ sagt von „Hombres“ und „Femmes“: „Sie sind das denkbar Widerwärtigste an Selbstenthüllung, das Vollständigste als Lexikon perverser Künste, das Brutalste an realistischer Darstellung.“ Die außergewöhnlich starke Sexualität wirkt sich in diesem Bereich natürlich besonders aus⁷. In „Parallèle“ hat Verlaine der Homosexualität ein Denkmal gesetzt. Der Zyklus „Les Amies“⁸, das Gedicht „Laeti et errabundi“⁹ und die berühmten „Vers pour être calomnié“¹⁰ sind so oft zitiert und analysiert worden (man vergleiche vor allem *Coulon*), daß hier darauf verzichtet werden kann. Es ist aber interessant, mit welcher Hartnäckigkeit Verlaine alle Vorwürfe, die seiner Homosexualität wegen gegen ihn vorgebracht werden, zurückweist und von „unerhörten Verleumdungen“ spricht. In den Briefen an Lepelletier aus London berichtet er von einer Denkschrift, die er als Gegenbeweis gegen die über ihn und Rimbaud umlaufenden Gerüchte ausarbeiten will. An gleicher Stelle¹¹ heißt es: „Wir, Rimbaud und ich, sind bereit, unsere (jungfräulichen) zu zeigen“, wobei Verlaine, wie *Cordier-Delaporterie* hinzufügt, wohl wußte, daß eine derartige Untersuchung höchstwahrscheinlich ergebnislos sein würde¹². Die Denkschrift ist natürlich niemals geschrieben worden. Aber diese schon so oft zitierten Londoner Briefe sind noch weiterhin dadurch interessant, daß Verlaine in

¹ S. 65. — ² Oeuvr. posth. II. 38. — ³ Oe. co. I. 220, 224. — ⁴ *Huret* S. 65 und Oeuvr. posth. I. 261. — ⁵ Vgl. Abschnitt Alkoholismus. — ⁶ S. 69. — ⁷ Vgl. Oe. co. II. 310, 333, 417f. u. a. — ⁸ Oe. co. II. 219—225. — ⁹ Oe. co. II. 289. — ¹⁰ Oe. co. I. 317. — ¹¹ Corr. I. 78. — ¹² S. 47.

ihnen seiner Fantasie und seinem Hang zur Obszönität freien Lauf läßt. Die Londoner Pissoirs sind für ihn „eine unerschöpfliche Fundgrube von Beobachtungen“¹. Von Brief zu Brief werden die Berichte über dieses Thema fortgesetzt², es wird besonders darauf hingewiesen, „daß in jedem dieser interessanten Häuschen gelbe Anschläge zu finden sind, die berichten, daß W. George, Castle Street, eine große Auswahl von „french letters“ (Kondomen) feil hält“. Weiter heißt es im gleichen Brief: „Die Aborte in den Kaffeehäusern heißen lavatory, weil es dort Wasserhähne, Waschbecken und Seife gibt, und an richtiger Stelle ein hübsches Maschinchen für die, die kein Papier benutzen.“ Dem Brief liegt das Muster eines „french letter“ bei! Corr. I. 100 hat der Herausgeber 8 Worte unterdrückt, in denen sich Verlaine in derbster Weise über seine Sexualität äußert. *Porché* bezeichnet diese Briefe als Werke des „Antipoeten“, *Renard*³ nennt ihren Stil „einen Absturz ins Häßliche wie der Fall der Blätter von einem vermodernden Baum“, Rimbaud hat von Verlaine gesagt: „Ich habe ein Schwein geliebt“⁴.

Eine besondere Rolle spielt bei Verlaine die Lüge, sei es als Ausweg aus peinlichen Situationen, sei es als echter Betrug. So erschien er eines Tages auf der Redaktion der Zeitschrift „Art et Critique“ mit dem Bemerkten, das Geldstück, das man ihm am Tag zuvor als Honorar ausgehändigt habe, sei falsch gewesen. Nachdem er als Ersatz ein anderes erhalten hatte, erzählte er lächelnd, er habe keine Schwierigkeiten gehabt, das falsche Geldstück einzuwechseln, und verschwand eiligst⁵.

Von besonderem Interesse sind die pseudologistischen Züge, die sich allenthalben nachweisen lassen, und auf die schon andeutungsweise hingewiesen wurde. Sie treten am deutlichsten in der Erzählung Verlaines von dem Attentatsversuch auf Napoleon III., die *Donos* wiedergibt, und in folgendem Geschehnis hervor:

Nach der Abreise von Paris begeben sich Verlaine und Rimbaud zunächst nach Arras. Hier beginnen sie im Bahnhofsrstaurant mit erfundenen Verbrechen zu prahlern bis sie schließlich als Mörder in Polizeiwehrsam genommen und dann aus der Stadt verwiesen werden⁶.

Nicht selten wirft sich Verlaine in die Pose des Ritters ohne Furcht und Tadel, so, wenn er an Vanier schreibt: „Mein Sohn wird eines Tages erkennen, wie groß und würdig mein Leben war“⁷. Doch gibt es auch Augenblicke, in denen er versucht, die Gründe seines Scheiterns aufzudecken, so in einem Brief an Cazals, aus dem auch ersichtlich ist, daß er sehr wohl Gefühl für Moral und Sitte besaß, also keineswegs als „moral insain“ anzusprechen ist⁸. Mit der Erkenntnis der Schwäche kommt aber auch der Haß gegen das Starke, Gesunde, Sieghafte zum Durchbruch⁹. Dieses Nebeneinander von Selbsterkenntnis und Selbstbetrug,

¹ Corr. I. 56f. — ² Corr. I. 60. — ³ Zit. nach *Porché* S. 412. — ⁴ Zit. nach *Porché*. — ⁵ Nach Cazals-Le Rouge. — ⁶ Oe. co. IV. 397f. — ⁷ Corr. II. 61. — ⁸ Corr. III. Brief vom 26. 8. 89. Vgl. Oe. co. II. 12, III. 385, 387 u. a. — ⁹ Vgl. Oe. co. IV. 223.

von Wahrheit und Lüge, Schönheit und Schmutz¹, das die Biographen stark beschäftigt hat, findet seine einfachste Erklärung darin, daß Verlaine — „homme de primesaut“ — stets nur der augenblicklichen Stimmung und dem Affekt folgte.

Religion.

Unter der Obhut der sehr frommen Mutter wuchs Verlaine als gläubiger Katholik heran² bis er mit dem Eintritt in das Internat den sorgenden Händen der Eltern entzogen wurde. Er verließ das Gynmasium als Verehrer klassischen Denkens, klassischer Form und als überzeugter Atheist. In den folgenden Jahren hat er religiösen Fragen kaum Aufmerksamkeit geschenkt, bis in Brüssel sein Leben zerbrach. Aber erst nach längerer Haft in Mons kehrte er in den Schoß der Kirche zurück³. Die Hintergründe der „Bekehrung“ sind von den Biographen immer wieder erörtert worden. In erster Linie muß die Erschütterung durch die Ereignisse in Brüssel, den Prozeß und die Haft in Betracht gezogen werden. Auch die Zustellung des Scheidungsurteils mag bei Verlaine, der seine Frau noch immer liebte, das ihre getan haben. *Cordier-Delaporterie* glaubt außerdem an eine durch die Abstinenz hervorgerufene Depression, die den Schmerz über die Scheidung noch verstärkte⁴. Dazu kamen die systematischen Versuche der Geistlichkeit, die letzten Endes auf die Bemühungen der Verwandten Verlaines zurückgingen und — last not least — darf man auch die psychische Gesamtkonstitution des Dichters nicht vernachlässigen. Verlaine fand in der Religion die Ekstase, die dem Zustand der „rêverie“ entsprach. Hier fand er eine Region, in der nur Glaube, nur Gefühl entschied, und klares Denken und forschende Analytik nicht nur nicht vonnöten, sondern gar vom Übel waren. Die Bekehrung war nichts anderes als eine Flucht. Es kommt hinzu, daß sich bei Verlaine — wie auch sonst nicht selten — im Madonnenkult erotische Züge finden⁵, worauf auch *Porché* hinweist.

Die religiöse Ekstase und der Glaube, der nicht durch inneren Kampf errungen war, sondern den Dichter in jäher Aufwallung des Gefühls überkam, haben sich in Verlaine nicht lange behauptet. Zwar schreibt er noch von Stickney an Delahaye, er nähme jeden Sonntag am anglikanischen Gottesdienst teil⁶, zwar versucht er noch in einem Brief aus Rethel, Rimbaud zu „bekehren“⁷, aber die erste Glut ist bereits erkaltet. Auch die religiösen Werke der Spätzeit, z. B. „Odes en son honneur“ sind nur ein schwacher Abklatsch des wirklich tief empfundenen Hauptwerks „Sagesse“ (vgl. *Porché*).

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Einstellung Verlaines gegenüber anderen Konfessionen, die in absoluter Ablehnung gipfelt, wie aus einem Brief an Delahaye hervorgeht⁶. Verlaine setzt sich

¹ Vgl. *Porché* Anm. 21, S. 405f. — ² Vgl. *Confessions*. — ³ Vgl. *Oe. co.* I. 195, 221; II. 165; IV. 430f. — ⁴ S. 56. — ⁵ S. 56. — ⁶ *Corr.* III. 104f. — ⁷ *Corr.* III. 311.

für den strikten Glauben an das Dogma ein und vermeidet damit auch hier — wie in anderen Sphären des Geisteslebens — gedankliche Aus-einandersetzungen.

Persönlichkeit und Schicksal.

Die Reaktionen Verlaines auf schicksalhafte Erlebnisse sind durch das allgemeine Versagen gekennzeichnet, das bereits als Prinzip der Flucht geschildert wurde. Es bleibt nun noch übrig, einer besonderen Reaktionsweise zu gedenken, der Flucht in die Krankheit.

Der Fall Verlaine ist, was diese Art des Versagens betrifft, ein Schulbeispiel. Die erste Flucht in die Krankheit im Leben Verlaines dürfte während der Belagerung 1870 stattgefunden haben, als sich der Dichter durch Aggravation seiner bronchitischen Beschwerden dem Militärdienst, den er doch freiwillig auf sich genommen hatte, entzog (vgl. S. 310 dieser Arbeit). Ganz sicher ist die Flucht in die Krankheit in London anlässlich der Abreise Rimbauds. Fast völlig mittellos und — was für ihn noch schlimmer war — ohne den Freund sieht sich Verlaine den Anforderungen des Londoner Lebens gegenübergestellt. Ohne die Möglichkeit, zu einem Menschen Zuflucht zu nehmen, flieht er in die Krankheit. Seine Briefe an Lepelletier und Blémont — die Briefe an die Mutter und an Rimbaud liegen leider nicht vor — sprechen von schwerer Krankheit und baldigem Tod. Sie verfehlten ihre Wirkung nicht: Die Mutter eilt an das Krankenbett des Sohnes, bald darauf trifft auch Rimbaud ein — und in erstaunlich kurzer Zeit ist der Schwerkranke genesen. Mit der Ankunft des Freundes hatte die Krankheit „ihre Schuldigkeit getan“. In völlig analoger Weise spielen sich die Ereignisse ab, als Verlaine nach dem Scheitern des Versöhnungsversuches allein in Brüssel zurückbleibt. Wieder erkrankt er und wieder wird er durch die Ankunft Rimbauds und der Mutter binnen kurzem geheilt.

1885 sucht Verlaine wegen einer Gastritis und Alkoholneuritis zum erstenmal das Krankenhaus auf. Damit findet er, besonders nachdem die Mutter im Januar 1886 gestorben war, ein neues Mittel zur Flucht. Es handelt sich nicht eigentlich um eine Flucht in die Krankheit — eine echte Krankheit hat in Form der chronischen Polyarthritis zweifelsohne bestanden —, sondern um eine Flucht in das *Krankenhaus*. Das Krankenhaus hat in den letzten Lebensjahren Verlaines die gleichen Funktionen übernommen, die zweimal das Gefängnis ausgeübt hatte: Sicherung der äußeren Existenz, Schutz vor den Angriffen des Lebens, Übernahme der Pflicht zur Entscheidung und Verantwortung. So wurde Verlaine zum Spitalsbruder. In den Jahren 1886—1896 hat er insgesamt 4 Jahre und 2½ Monate im Krankenhaus zugebracht. Er zog jedesmal, wenn er den Schwierigkeiten seiner Existenz nicht mehr Herr werden konnte, ins Spital, hat aber aufs entschiedenste widersprochen, wenn er als Spitalsbruder bezeichnet wurde, und behauptet¹, er habe in 4 Jahren seines

¹ Oe. co. IV. 375 f.

Lebens nicht mehr als 2 Monate im Krankenhaus verbracht. Hier zieht er wieder einmal die Lüge als Verteidigungsmittel heran, gesteht aber schließlich doch ein:

„Je préfère enfin l'hôpital
Puisque tel est mon lieu fatal
Et ma sincère raison d'être ...¹.“

Gleichsinnige Äußerungen finden sich häufig im Briefwechsel dieser Jahre.

Verlaine hat sein Schicksal immer als außerordentlich schwer empfunden. Er litt selbst unter seinen Schwächen und seinem Scheitern, obgleich er sich — wie es verständlich ist — letzten Endes niemals über sich selbst und sein Leben klar geworden ist. So kommt er zu dem Schluß², es sei hart mit 47 Jahren nach einem an Arbeit und — nicht immer unverdienten — Leiden reichen Leben „auf der Straße“ zu sitzen und die öffentlichen Wohlfahrtseinrichtungen in Abspruch nehmen zu müssen. Das Ergebnis seines Lebens ist eine große Enttäuschung.

Zusammenfassung.

Eine kurze Aufstellung möge die bisher gewonnenen Ergebnisse noch einmal kurz zusammenfassen. Zunächst wurde die erbliche Belastung Verlaines von der väterlichen Seite her und sodann bei der eigentlichen psychologischen Analyse folgendes festgestellt:

1. *Stimmung*: Optimistisch-euphorische Grundnote, ausgesprochene Labilität, Bevorzugung der Extreme.

2. *Gedankenablauf*: Alogisches, nicht zielstrebiges Wandern der Gedanken, keine Klarheit, „Träumerei“.

3. *Intelligenz*: Keine wesentlichen Abweichungen vom Normalen.

4. *Wille*: Gekennzeichnet durch Schwäche und geringe Nachhaltigkeit. Typisch sind Entschlußunfähigkeit, Versagen im Beruf, Alkoholismus.

5. *Affektivität*: Abnorm übersteigert; überwiegt Wille, Vernunft, Intelligenz.

6. *Selbstbehauptung*: Keine auf Sicherung der Existenz gerichteten Tendenzen, Hang zum Suicid, jedoch ohne Nachhaltigkeit. Aggressivität, Grausamkeitsdelikte.

7. *Erotik*: Abnorm gesteigerte Sexualität mit sexuellen Verirrungen [Homosexualität, masochistische Züge, Sodomie (?)].

8. *Soziales Verhalten*: Völlige Asozialität in der engeren und weiteren Gemeinschaft.

9. *Moralität*: Starke Defekte bei Erhaltung des Bewußtseins von der Amoralität des Handelns.

10. *Religion*: Indifferenz; nur reaktiv auf starke Erlebnisse Hervorkehrung des einen oder anderen Extrems.

Wir sehen in Verlaine auf Grund dieser Zusammenfassung einen *hyperthymen Psychopathen*, bei dem die *Willenlosigkeit* im Mittelpunkt des Erscheinungsbildes steht.

¹ Oe. ph. I. 23. Vgl. auch Oe. ph. II. 170. — ² Oe. co. IV. 357f.

Nordau bezeichnet Verlaine als „Zirkulären“. Seine Deutungen sind fast zur Gänze abzulehnen, wenngleich die Beobachtungen häufig nicht anfechtbar sind. Die Folgerungen, die *Nordau* aus diesen Beobachtungen zieht, lassen aber jedes Maß vermissen. Schon die Fälschungen, die dem Autor mehrfach nachgewiesen werden können, brechen den Stab über seine Arbeit. Ob ihm das Wesen der Abnormität Verlaines überhaupt völlig klar geworden ist, erscheint zweifelhaft, da er alles seiner Idee unterordnet und ganz einseitig orientiert ist.

Auch die Diagnose von *Lombroso* ist abzulehnen. Für eine Paranoia fehlt bei Verlaine jeder Beweis. Von „krankhaftem Dünkel“, der der Kern des Wahnsystems sein soll, ist bei Verlaine nichts zu finden. Die Aufzeichnungen und Selbstdarstellungen des Dichters als Deputierter, Senatspräsident usw. haben *Cazals-Le Rouge* viel einleuchtender und wahrer als kindische Spielereien des senilen Verlaine gedeutet.

Auf die Diagnose von *Cordier-Delaporterie* wurde gegebenenorts schon eingegangen.

Schlußbetrachtung.

Nachdem am Beispiel Verlaines die Reaktionsweisen eines hyperthymen Psychopathen im Auf und Ab des Lebens und der Zeit dargestellt worden sind, erscheint es angezeigt, über den „Fall Verlaine“ hinaus ins Allgemeine vorzustoßen. Es soll das Beispielhafte des Schulfalls Verlaine deutlicher hervorzuheben und unter allgemeineren Gesichtspunkten darzustellen versucht werden. Dieser Versuch ist nicht nur gerechtfertigt, sondern auch geradezu notwendig der Wichtigkeit wegen, die der Kenntnis psychopathischer Reaktionsweisen für die Allgemeinheit zukommt.

Hält man sich an die einfache Klassifizierung psychopathischer Persönlichkeiten in „Störer“ und „Versager“, so ist damit schon ein Hinweis auf die Art und Weise gegeben, in der die Gesellschaft von Abnormen Verlainescher Prägung affiziert werden kann.

Die „Störung“ der Gesellschaftsordnung kann dabei auf mannigfache Art zustande kommen. Es sind in erster Linie — vergleiche Verlaine — die epileptoiden Rauschzustände, zum zweiten vielfache andere aggressive Verhaltensweisen, die zur Bestrafung führen, die im Interesse der Allgemeinheit Asylierung oder Gefängnishaft nach sich ziehen müssen, damit die Gesellschaft — zumindest für eine gewisse Frist — vor Störung bewahrt bleibt; wobei der Begriff Störung in seiner weiteren Bedeutung gefaßt werden muß. Es sollen darunter in diesem Zusammenhang alle Delikte verstanden werden, von denen im vorhergehenden die Rede war: Betrug, Dienstverweigerung, Landstreicherei, Täglichkeitsdelikte. Es bedarf keines Hinweises, wie sehr in Verlaine dieser Typ des Störers verkörpert ist. Das gleiche gilt aber auch für den Typ des „Versagers“, des — wenn man so sagen darf — passiven Analogons des Störers. Solange dieses Versagen sich im engen Bereich des persönlichen Schicksals

abspielt, wie es bei Verlaine im Internat, in Jéhonville und Coulommes der Fall ist, werden die Belange der Allgemeinheit nur wenig berührt. Sobald aber dieser Kreis überschritten wird, sobald der Abnorme Problematik, Sorgen und Wünsche seines Daseins der Mitwelt aufbürdet, muß sie ihm handelnd gegenübertreten, um so mehr als gerade der Psychopath vom Typ Verlaines sich nur der Rechte, aber niemals der Pflichten gegenüber der Gemeinschaft bewußt wird. Dieser Fall ist bei Verlaine gegeben in der Flucht vor dem Kriegsdienst in die Krankheit und in der Flucht ins Spital. Gerade was diese letzte Reaktionsform anbetrifft, wirkt sich die Belastung der Allgemeinheit am sinnfälligsten aus, weil sie sich zahlenmäßig belegen läßt, was allerdings auch für die Gefängnisstrafen zutrifft.

Im Politischen begegnet man diesen Individuen als Mitläufern radikaler Parteien — vgl. Verlaine — oder sie schließen sich ohne innere Überzeugung der herrschenden Bewegung an, der sie nur solange treu bleiben, wie sie Vorteile von ihr erhoffen können. Ihre Unzuverlässigkeit und der Mangel an Pflichtgefühl führen auch hier fast stets zur Störung oder zum Versagen.

In diesem Licht betrachtet — als Beispiel — gewinnt eine Untersuchung des Falles Verlaine erst eine Bedeutung, die über rein wissenschaftliche Belange hinausgeht.

Schrifttumsverzeichnis.

A. Medizinisches Schrifttum.

Bleuler, E.: Lehrbuch der Psychiatrie, 3. Aufl. Berlin 1920. — *Bumke, O.:* Lehrbuch der Geisteskrankheiten, 3. Aufl. München 1929. — *Cordier-Delaporterie, Urb.:* Thèse de Lyon 1922. — *Heidenhain, A.:* Über den Menschenhaß. Eine pathographische Studie über Jonathan Swift. Stuttgart: Ferdinand Enke 1934. — *Lange, J.:* Kurzgefaßtes Lehrbuch der Psychiatrie. Leipzig 1935. — *Lombroso, C.:* Schmidts Jb. 293, 139 (1907). — *Nordau:* Entartung, 2. Aufl., S. 215—228. Berlin 1893. — *Schneider, K.:* Die psychopathischen Persönlichkeiten. Handbuch der Psychiatrie, herausgeg. von *G. Aschaffenburg*, Spez. Teil., Abt. 7, Teil 1.

B. Literarisches Schrifttum.

Cazals, F. A. et G. Le Rouge: Les derniers Jours de Paul Verlaine. Paris 1911. — *Clerget, F.:* Paul Verlaine et sons contemporains. Par un témoin impartial. Paris 1897. — *Coulon, M.:* Le Problème Rimbaud. Poète maudit. Nîmes 1923. — Au coeur de Verlaine et de Rimbaud. Paris 1925. — *Verlaine, poète saturnien.* Paris 1929. — *Delahaye, E.:* Verlaine. Paris 1919. — *Donos, Ch.:* Verlaine intime. Paris 1898. — *Hauser, O.:* Paul Verlaine. Gedichte. Berlin 1900. — Weltgeschichte der Literatur, Bd. 1, S. 453—454. Leipzig u. Wien 1910. — *Huret:* Enquête sur l'évolution littéraire. Paris 1897. — *Lepelletier, E.:* Paul Verlaine. Sa vie-son oeuvre. Paris 1907. — *Martino, P.:* Verlaine. Paris 1924. — *Poizat, A.:* Le symbolisme, p. 108—140. Paris 1924. — *Porché, Fr.:* Verlaine tel qu'il fut. Paris 1933. — *Séché, A. et J. Bertaud:* Paul Verlaine. Paris 1909. — *Tournoux, G. A.:* Bibliographie verlainienne. Leipzig 1912. — *Verlaine, P.:* Oeuvres complètes, 5 Bände. Paris 1899—1900. — Oeuvres posthumes, 3 Bände. Paris 1903—1922. — Correspondance. Nach den Originalmanuskripten, herausgeg. von *Ad. van Bever*, 3 Bände. Paris 1922—1923. — *Zweig, St.:* Verlaine. Berlin u. Leipzig 1905.